

NATIONALSOZIALISMUS

Verfolgung und Ausgrenzung der Juden, Roma und Sinti

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 war ein Paradigmenwechsel verbunden: Menschen, die nach spezifischen Bestimmungen als „Juden“ definiert wurden, in weiterer Folge auch sogenannte „Zigeuner“, wurden zum Gegenstand drastischer Verfolgungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen. Es ging dabei um die Ausgrenzung als „fremdrassig“ und „fremd“ definierter Menschen, die zuerst in Richtung einer mit Gewaltmitteln betriebenen Abwanderung und Vertreibung, schließlich in weiterer Folge bis hin zur Liquidierung und Massentötung betrieben werden sollte. 1938/39 wurden mehr als 120.000 Juden aus Österreich vertrieben, tausende Menschen aus Minderheiten oder in politischer Opposition flüchteten in die Tschechoslowakei, die Schweiz, nach Frankreich, Großbritannien oder nach Übersee. Unter dem nationalsozialistischen Regime verschwand die jüdische Bevölkerung aus Österreich – vertrieben, deportiert oder ermordet – und mit ihr viele Roma und Sinti. Vom Typus her handelt es sich bei den beiden Gruppen in erster Linie um Zuwanderungsminderheiten. An ihrer Erniedrigung, Vertreibung und Beraubung („Arisierung“ des Vermögens, von Wohnungen) hatten sich in Österreich hunderttausende „Einheimische“ beteiligt. Die autochthonen Minderheiten in ganz Österreich gerieten damals ebenfalls unter Existenzdruck. Sie verloren durch Assimilation etwa die Hälfte ihrer Zahl. Bis 1938 waren Juden als gleichberechtigte Bürger des Staates Österreich geschützt. Im März 1938, als die Nationalsozialisten den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich durchführten, setzte die Verfolgung rasch ein. In weniger als zehn Jahren hatte sich ein gesellschaftliches Klima etabliert, das sich von einem zwar nicht konfliktfreien Zusammenleben, aber doch von einer grundsätzlichen Akzeptanz der jüdischen Bevölkerung hin zu einer Gesellschaft entwickelte, in der Juden als gleichberechtigte Staatsbürger nicht mehr anerkannt wurden. Die Vorgänge in Linz, die konkreten Ereignisse, die Maßnahmen und die lokale Politik gegenüber Juden und Jüdinnen sind in der wissenschaftlichen Literatur gut dokumentiert.³⁸⁹ Im Rahmen einer Gesamtdarstellung des 20. Jahrhunderts ist der Entwicklung während der Zeit des Nationalsozialismus breiter Raum zu geben, um dem Stellenwert der Ereignisse gerecht zu werden; es handelte sich um eine Phase, in der fremdenfeindliche und rassistische Einstellungen, die vor und nach der NS-Herrschaft existierten, tatsächlich ausgelebt wurden, das heißt, in Form radikaler Ausgrenzung handlungsrelevant wurden.

Am 12. März 1938 nahmen Angehörige der SA prominente Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde in Linz fest, brachten sie ins Gefängnis und transportierten sie nach Dachau. Gestapo und SA sowie nationalsozialistische Parteigänger fanden sich in den Geschäftsräumen der IKG ein und verbreiteten Angst in der Gemeinde. Drei Mitglieder der bekannten Unternehmerfamilie Spitz nahmen sich wie einige andere Linzer Juden in den ersten Tagen nach dem Einmarsch das Leben. Die Listen für Inhaftierungen ebenso



„Alles dreht sich ums Auto!“. Scherz-Aufnahme aus dem Umfeld der Familie Wampl. Der Vater hatte eine Anstellung als Chauffeur in Linz erhalten, ein begehrter Arbeitsplatz.



1930er Jahre - den sozialen Aufstieg geschafft: Gertrude Wampl (unten rechts) mit ihrer Familie. Herr Wampl war als uneheliches Kind in Wolfsegg geboren worden. Er fand eine Anstellung in der Direktion eines damals wichtigen Betriebs in Linz.

wie die Listen „jüdischer“ Geschäftsinhaber waren schon vor dem 12. März vorbereitet worden.³⁹⁰ Schon am 14. März riefen die Zeitungen zur Beachtung der sogenannten „Nürnberger Rassegesetze“ auf, ohne dass diese durch einen formalen Akt in Kraft gesetzt worden waren. Die lokalen Zeitungen brachten damals Hetzartikel gegen Juden: „Linz, 14. März. Kampf dem Judentum. Säuberung in Linz. Nachdem Österreich ein Bestandteil des Deutschen Reiches geworden ist, werden auch sämtliche Judengesetze des Nürnberger Parteitages allen Volksgenossen in Erinnerung gebracht [...] Deutsche Frauen und Mädchen! Wer von euch noch bei Juden dienen muss, wird nachdrücklichst auf das Gesetz zur Bekämpfung der Rassenschande aufmerksam gemacht. Jeder Verkehr mit Juden privat und gesellschaftlich ist verboten. Jeder intime Verkehr von Juden mit deutschen Mädchen und Frauen wird mit Zuchthaus bestraft. Auf Grund dieses Nürnberger Gesetzes werden alle Beteiligten, ob es der Jude oder das volksvergessene Mädchen ist, bestraft. Mädchen, welche bei Juden in Stellung [...] sind schon heute verpflichtet, jedes Ansinnen in dieser Hinsicht den Parteistellen zu melden, welche dann entsprechend einschreiten werden.“³⁹¹

Ein oberösterreichisches Spezifikum stellte dar, dass die SA-dominierte regionale NSDAP eine Art Klassenkampfrhetorik einsetzte. So wurde beispielsweise in der Zeitung „Arbeitersturm“ darauf hingewiesen, dass der neue Gauleiter und Landeshauptmann Eigruber von Beruf Dreher war und ebenso wie der neue Bürgermeister Sepp Wolkerstorfer aus dem Arbeitermilieu stammte. „Arbeiterkamerad leitet das Linzer Rathaus“, titelte die Zeitung und fügte ein persönliches Statement dieses Mannes hinzu: „Als Sohn eines Hilfsarbeiters, langjähriger Fabrikarbeiter kenne ich aus eigener Erfahrung die Verhältnisse des Arbeiters.“³⁹² In weiterer Folge hieß es ferner: „[Es] wurden Juden wegen volksschädigenden oder staatsgefährlichen Verhaltens hinter Schloss und Riegel gesetzt [...]. Jeder von diesen dunklen Gestalten muss aus seinem behaglichen Leben herausgerissen werden. Menschen, die ihr Leben lang von der Ausbeutung des Gastvolkes gelebt haben, gehören in ein Sammellager. Sie sollen einmal in ihrem Leben arbeiten müssen, ohne irgendeinen ‚Rebbach‘ zu haben.“³⁹³

Karl Schwager, der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Linz, wurde ebenfalls verhaftet: „Bereits am 12. März 1938“, erinnerte sich Schwager, „beginnen die Einschüchterungsaktionen des neuen Regimes: Telefonanrufe mit Androhung von Gewaltmassnahmen seitens von P.G., Hausdurchsuchungen in Kanzlei und Wohnung, Beschlagnahme von Geld, Wertsachen und Dokumenten. Diese Aktionen wurden [...] meist von mehreren uniformierten S.S.-Leuten mit rücksichtslosem, barschem Auftreten durchgeführt. Etwa am 18. März 1938 wurde ich schließlich auch persönlich in ‚Schutzhaft‘ genommen [...]“³⁹⁴ Schwagers Gattin wurde während seiner Haft gezwungen, die Wohnung aufzugeben, die Rechtsanwaltskanzlei wurde sofort requiriert. „Die geschilderten Unrechts-Akte“, so hielt Schwager weiter in seiner Erinnerung fest, „sind fast ausnahmslos nicht von aus dem deutschen Reich eingedrungenen Okkupations-Kräften, sondern von einheimischen Elementen begangen worden [...]“³⁹⁵ Er befand sich monatelang im Gefängnis. Schwager wurde unter der Bedingung aus der „Schutzhaft“ entlassen, binnen kurzem das Deutsche Reich zu verlassen und auf seine Vermögenswerte zu verzichten.

Unter Schwierigkeiten erhielten Karl Schwager und sein Bruder Wilhelm Visa für Palästina.³⁹⁶

In Linz wurden ferner die Geschäftsleute Max und Paul Schwarz, Robert Werner, Viktor Spitz, Ludwig, Erich und Ernst Mostny, Rudolf Guttmann, Wilhelm Schwager, Wilhelm Mahler sowie Max Adler, Heinrich Obst, Otmar Lorenz und Leopold Treichlinger verhaftet.³⁹⁷ Sie wurden in das Konzentrationslager Dachau überstellt ebenso wie der Rechtsanwalt Gustav Morgenstern, der Arzt und Schutzbundfunktionär Norbert Bonyhady, der Handelsagent Rudolf Reinisch sowie der Spengler Leopold Rosenblüt.³⁹⁸ Am 21. März wurden weitere Verhaftungen unter Linzer Juden durchgeführt. In Einzelfällen traten dabei auch „nicht befugte Personen“ in Aktion. Kurzfristig marschierten auch SA-Trupps vor Geschäften jüdischer Besitzer auf, kontrollierten, hinderten oder behinderten Kunden beim Einkauf. Sofern man bei Juden kaufe, sei man „Volksverräter“ oder „Schwein“.³⁹⁹ Zwei Wochen nach dem Einmarsch versuchte ein Erlass des Chefs der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich, der zu den Bezirkshauptmannschaften weitergeleitet wurde, Ordnung in willkürliche Verhaftungen und Aktionen zu bringen.⁴⁰⁰

Der ehemalige Gemeindepräsident und Rechtsanwalt Gustav Morgenstern wurde etwa knapp hintereinander zwei Mal in Schutzhaft genommen, obwohl es Kontakte mit der NSDAP-Kreisleitung hinsichtlich einer raschen Auswanderung gegeben hatte. So richtete seine Gattin Therese Morgenstern an die Gestapo folgendes Schreiben: „Mein Mann Dr. Gustav Morgenstern, Rechtsanwalt in Linz und ich haben uns entschlossen das deutsche Reichsgebiet zu verlassen und auszuwandern und hat mein Mann, um die Auswanderung zu ermöglichen, schon verschiedene Vorkehrungen getroffen. Insbesondere hat mein Mann sofort nach der Entlassung aus der ersten Schutzhaft die Auflösung seiner Rechtsanwaltskanzlei in Angriff genommen [...] Die Kanzleiräume meines Mannes befinden sich im Hause Linz, Promenade Nr. 9/11 und legt die Kreisleitung Linz u. Urfahr-Land der NSDAP den größten Wert darauf, ehestens diese Räume zur Verfügung zu haben. Mein Mann hat sich auch dieser Parteistelle gegenüber verpflichtet, die Auflösung seiner Rechtsanwaltskanzlei möglichst zu beschleunigen. Durch die neuerliche Verhängung der Schutzhaft entsteht eine unliebsame Unterbrechung dieser Arbeiten. Ich stelle daher die ergebene Bitte aus den angeführten Gründen meinen Mann aus der Schutzhaft zu entlassen, eventuell bitte um Beurlaubung aus der Schutzhaft [...] Therese Morgenstern.“⁴⁰¹ Der Rechtsanwalt befand sich zwischen März und Mai 1938 zwei Mal in Schutzhaft, wurde dann entlassen und konnte dann mit seiner Frau das Land in Richtung Palästina verlassen.⁴⁰²

Zurück zum März 1938: Übereinstimmend berichteten jüdische Zeitzeugen wie Eduard Bloch, Egon Basch oder Adolf Markus von einer großen Anschlussbegeisterung in Linz. Der Unternehmer Egon Basch hielt etwa in seinen Lebenserinnerungen fest: „Deutsche Musikkapellen zogen an unseren Fenstern (Bismarckstraße 13) mit klingendem Spiel vorbei, johlende Hitlerjugend begleitete sie mit groehlenden Sprechchören [...] Hitler [hat] die Besetzung Österreichs mit deutschen Truppen befohlen. Zuerst rückte er in Linz ein. Heller Jubel herrschte, als seine Ankunft gemeldet wurde [...] Am Franz Josefsplatz in Linz drängte sich die wartende Menge [...] Die Manifestanten wurden in

den nächsten Tagen durch Massen verstärkt, die aus dem Hinterland per Bahn oder in Autobussen ankamen, sodass es in Linz Mangel an Hotelzimmern und auch an Lebensmitteln gab. Die Stadt war ständig in freudiger Erregung.⁴⁰³ Eduard Bloch, der ehemalige Arzt der Familie Hitler, hielt drei Jahre nach dem „Anschluss“ in einem Interview fest, dass Linz am 12. März „verrückt vor Freude gewesen sei [...] Die Bevölkerung [...] begrüßte die heranstürmenden Truppen mit Blumen, Beifall und Liedern. Die Kirchenglocken läuteten. Österreichische Truppen und Polizei fraternisierten mit den Invasoren [...] Am Linzer Hauptplatz, einen Häuserblock von meinem Haus entfernt, war ein Riesenkrach, der den ganzen Nachmittag mit dem Horst-Wessel-Lied und ‚Deutschland über alles‘ konkurrierte [...] Vorseinheiten der deutschen Armee wurden mit ohrenbetäubenden Jubelrufen bedacht.“⁴⁰⁴ Adolf Markus, Schwager von Emil Zimmermann, dem Mitbesitzer des Warenhauses Hekler & Zimmermann, hielt in seinen kalendarisch gegliederten Erinnerungen, die eine Zusammenfassung von Tagebuchnotizen darstellen, fest: „Samstag 12. März 1938 Aufregung auf der Landstraße und Wr. Reichsstraße: Hitler und seine Armee sind im Anmarsche. Wir eilen nach Hause [...] Statt um 3 Uhr wie angesagt, erscheint Hitler um 8 Uhr abends, umjubelt von den Nazi. Wir verbringen eine schlaflose Nacht in großer Aufregung [...] Sonntag 13. März 1938 Die Straßen sind erfüllt von einer Menschenmenge [...] Wir hören alle Vorgänge durch das Radio, trauen uns nicht auf die Straße [...] Montag 14. März Wir schleichen uns [...] ins Geschäft, vor diesem steht ein S.A. Mann Wache, vor dem Geschäftseingang prangt eine Tafel ‚Juden-geschäft‘ [...] Wir gehen, es war ein herrlich warmer Tag, betrübt nach Hause. Meinen Schwager erwarten vor seinem Wohnhause einige S.A. Männer, die dann in die Wohnung kommen, diese gründlich untersuchen und einen Geldbetrag von insgesamt 30.000 S wegnehmen [...] 16. März 1938 Ich fahre in der Früh nach Attnang, während der Fahrt fühle ich nicht viel vom Antisemitismus, auch die Stimmung unter den Eisenbahnern in Attnang war durchaus nicht für Hitler. Sie hofften, dass er bald, wenn er die Tschechoslowakei angreift, erledigt wird [...] Am Abend bin ich wieder wohlbehalten nach Linz zurückgefahren und war froh, einen Tag wenigstens nicht in der antisemitischen Stadt Linz gewesen zu sein.“⁴⁰⁵

Allerdings war nicht Linz, sondern zweifellos Wien als zentraler Ort des antisemitischen Geschehens in Österreich anzusehen. Wien war der Mittelpunkt jüdischen Lebens in Österreich, eine Metropole, in der mehr als 90 Prozent der österreichischen Juden lebten. Nach der NS-Rassediktion wurde von den Nationalsozialisten in der „Ostmark“ von 206.000 Juden ausgegangen.⁴⁰⁶ In den westlichen Bundesländern lebten insgesamt weniger als 2.000 Juden, in Oberösterreich hatten 1934 laut Volkszählung 966 Juden und Jüdinnen ihren Hauptwohnsitz. Die „Judenfrage“ hatte in den österreichischen Ländern außerhalb Wiens einen stärker symbolischen Gehalt. Dort versuchten die Gauleiter und andere einflussreiche Parteiführer die Arierisierungsgewinne nur für ihren Einflussbereich, für ihre Gefolgschaft zu reservieren. Die Folge der wesentlich kleineren Zahl von Juden und der straffen Organisation der Parteiinteressen war, dass in den ehemaligen Bundesländern, verglichen mit Wien, die „Entjudung“ effizienter organisiert war und rascher durchgeführt wurde. Möglichst rasch „judenfrei“ zu werden war im ersten Jahr

der NS-Herrschaft in Österreichs Gauen eine Prestigeangelegenheit. Insbesondere betraf dies Gauleiter Eigruber, der besondere Anstrengungen setzte, um im „Heimatgau“ Hitlers und in der „Patenstadt des Führers“ Juden und Jüdinnen rasch zu entfernen.⁴⁰⁷ Dabei versuchte er – vor der Reichspogromnacht und vor dem Ausbruch des Weltkriegs – das damalige Handeln der Nationalsozialisten gegenüber der jüdischen Bevölkerung als vergleichsweise zivilisiert erscheinen zu lassen. Eigruber formulierte bei einer Rede am 18. Juli 1938 in Enns: „Es ist wieder einmal eine Greuelhetze im Gange, da schreiben ausländische Juden und Emigrantenblätter, man wate in Wien förmlich im Judenblut, in Linz habe man drei Tage lang nach dem Umbruch zehn Juden auf den Promenadenbäumen vor dem Landhaus hängen sehen können, die Arbeiterschaft streike und das Einschreiten mit Waffengewalt habe Tote gefordert. Überhaupt herrschten in Österreich revolutionäre Zustände.“⁴⁰⁸ Der Gauleiter überspitzte in seiner Rede mit Absicht und sehr deutlich, wohl auch um kritische Stimmen, vor allem aus dem Ausland „klein zu reden“, zu einem Zeitpunkt, an dem sich die antijüdische Politik in Österreich erst nachhaltig zu entwickeln begann.⁴⁰⁹

Die Gestapo in Linz forderte im Sommer 1938 die untergeordneten Gendarmerie- und Polizeidienststellen mehrfach auf, „Juden [...] die Abwanderung nach Wien nahezu-legen“.⁴¹⁰ Vordringliches Ziel war es damals, die jüdische Bevölkerung zum Verlassen der Stadt zu bewegen. Der Rabbiner der Gemeinde, Viktor Kurrein, verließ daraufhin die Stadt und ging ins Exil nach London. Ebenfalls von den nachhaltigen Aufforderungen der Gestapo betroffen war Karl Bruder, Lederwarenhändler aus der Linzer Altstadt. Seiner Schwester Lola Bruder wurde gegen geltendes Recht im August 1938 von der Stadt Linz die Wohnung in der Figulystraße 3 beschlagnahmt und „zum normalen Mietzins dem SA-Sturmführer und Kassenführer der Reiter Standarte der SA-Brigade 94 [...] zur Verfügung gestellt“.⁴¹¹ Karl Bruder selbst sandte an seinen ehemaligen Angestellten Karl Pfatschbacher, den Sohn des jüdischen Getreidehändlers Wilhelm Spitz aus der prominenten Linzer Unternehmerfamilie (Spitz Fruchtsäfte) eine in vorsichtigem Ton gehaltene Korrespondenzkarte, die dennoch von den NS-Poststellen zensuriert wurde. Karl Bruder befand sich bereits in Brüssel und wartete auf seine Schiffspassage: „Lieber Herr Pfatschbacher! Ich habe zufällig hier von Ihnen gehört und es drängt mich sehr Ihnen noch vor meinem endgiltigen [sic!] Abschied von Europa zu schreiben [...] [Zensurstreifen] [...] Haben Sie vielleicht auch Auswanderungsideen, dann schreiben Sie mir verlässlich, ich fahre nach Uruguay und werde von dort aus sehen, ob die Welt wirklich so klein geworden ist, wie sie scheint [...]“⁴¹²

Im Herbst 1938 wurden in der Folge die Angriffe gegen die jüdische Bevölkerung massiv verschärft. Die Ausgrenzung erreichte mit einem organisierten Pogrom im November 1938 eine neue Ausprägung. Reichsweit wurden massive materielle und körperliche Übergriffe gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Szene gesetzt, als Anlass wurde das Attentat des jungen Juden Herschel Grynszpan an einem deutschen Diplomaten in Paris genommen, der mit seiner Tat ein Protestzeichen gegen die Verfolgung der Juden im Deutschen Reich setzen wollte. In Linz setzten braune Stoßtrupps in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 die Synagoge in der Bethlehemstraße 26 in Brand. Die organi-

sierten Verbände durchkämmten die gesamte Innenstadt, auf das Haus Altstadt 3, eine Art „Judenhaus“ der Nationalsozialisten für noch verbliebene Mitglieder der Gemeinde, wurde in dieser Nacht ebenfalls ein brutaler Angriff unternommen; eine Jüdin wurde Opfer sexueller Nötigung, SS und SA drangen in sämtliche Wohnungen ein und schlugen oder bedrohten die Bewohner.⁴¹³

Nach einem Bericht des Sicherheitsdiensts der SS, Unterabschnitt Oberdonau wurden im Zuge des Pogroms 96 Juden festgenommen.⁴¹⁴ Das Novemberpogrom war in Linz eine von höherer Stelle befohlene Aktion. Im Wesentlichen nahm daran eine begrenzte Zahl von SA-, SS-Mitgliedern und nationalsozialistischen Aktivisten teil. Nach einem Bericht der Bundespolizeidirektion Linz 1946 war der damalige Oberbürgermeister Wolkerstorfer bei der Aktion, die der Linzer Synagoge galt, selbst zugegen.⁴¹⁵

Der damalige (kommissarische) Leiter der Kultusgemeinde Linz Max Hirschfeld gab nach 1945 hinsichtlich des Überfalls auf die Synagoge folgende eidesstattliche Aussage ab: „Tatbestand über die Ursache des Linzer Tempelbrandes vom 10. Nov. 1938. Als Leiter der Kultusgemeinde in Linz bewohnte ich zur obgenannten Zeit ein Zimmer mit der Fensteraussicht zum Tempelgebäude. Am 10. November 1938, 3 Uhr 30 kamen cirka 40 SA Männer unter Leitung des SA-Führers Oirer, den ich persönlich kannte, in den Tempelhof und brachten einige 5 Liter fassende Benzinkannen mit sich. Mit Hacken schlugen die Männer die Tempeltüren ein und begaben sich in den Tempel. Oirer selbst wendete sich zum rückwärtigen Teil des Tempels, wo sich die Rabbinatskanzlei befand und zu dieser Zeit von der Familie Hesky bewohnt war. Er forderte die Familie auf, sich ruhig zu verhalten und nicht das Zimmer zu verlassen, sperrte von außen die Türe ab. Dann begab er sich ebenfalls in das Tempelgebäude. Nach einigen Minuten brannte der Tempel lichterloh. Die Männer und Pg. Oirer verließen den brennenden Tempel. Die Familie Hesky befand sich noch immer im brennenden Tempelgebäude und konnte das Zimmer nicht verlassen, da dasselbe ja abgesperrt war. Erst nach oftmaligen Hilferufen, kam ein SA-Mann und befreite die Familie von dem bereits raucherfüllten Zimmer, sonst wären dieselben mitverbrannt. Oirer kam dann mit einigen Leuten in das im Frontgebäude befindliche Matrikenzimmer, ordnete an, alles darin zu vernichten, nur die Matriken selbst nicht zu berühren [...] Die Linzer Feuerwehr kam sofort bei Beginn des Brandes, erhielt jedoch von dem damaligen Landeshauptmann Eigruber den Auftrag keine Löscharbeiten einzuleiten, und sich nur auf Sicherung der nebenstehenden Gebäude zu beschränken.“⁴¹⁶

Die Situation für Juden in Linz war, ebenso wie in anderen Städten nach dem Novemberpogrom, sehr schwierig geworden. Zu diesem Zeitpunkt waren Betriebe mit jüdischen Besitzern bereits weitgehend „arisiert“ bzw. „entjudet“ worden. In lokalem Rahmen war eine, wenngleich nicht die einzige Triebfeder der antijüdischen Enteignungsmaßnahmen häufig persönliche Habgier, sozialer Neid ebenso wie ein antikapitalistisches Moment, das sich gegen bestimmte Teile des Bürgertums richtete. Diese Haltung war verbreitet und lässt sich angesichts der Vorgangsweise vieler einkommensschwacher Personen, die persönlich gegen Juden vorgingen und versuchten, materielle Vorteile aus den jüdischen Enteignungen zu realisieren, belegen.⁴¹⁷ Materielle Vorteile versuchten auch Personen

aus den Mittel- und Oberschichten zu erlangen. Für diese stellten in vielen Fällen die antijüdischen Maßnahmen auch eine willkommene Kanalisierung antibürgerlicher, anti-kapitalistischer Ressentiments dar.

Infolge der Verhaftung und Vertreibung des gewählten Präsidenten der Kultusgemeinde hatten die NS-Behörden einen kommissarischen Leiter eingesetzt: Max Hirschfeld war Kaufmann und Vorstand des Bestattungsvereins Chewra Kadischa. Er habe, so Karl Schwager, im Umgang mit den neuen Behörden Geschick bewiesen: „Hirschfeld hat eine Reihe von Leuten aus Dachau herausgeholt. Freilich gelang ihm das nur dadurch, dass er dem Druck der Nazibehörden entsprechend, Auswanderungsmöglichkeiten finden musste [...] Es gelang, Einreisemöglichkeiten nach Palästina im Rahmen der Jugendalijah-Aktion zu erlangen. Auch auf illegalen Wegen gelangten verhältnismäßig nicht wenige Linzer Juden nach Palästina. Unter der Bedingung, dass sie das Land [Oberösterreich] sofort verließen. Hirschfeld musste von seiner Autorisation, Geldabgaben bei den Gemeindemitgliedern einzuheben, Gebrauch machen, um die Ausreise der Gefährdeten auf Donauschiffen nach Palästina zu finanzieren.“⁴¹⁸ Hirschfeld war jedoch infolge seiner Nähe zu einigen ihm bekannten Nationalsozialisten nicht unumstritten.

Tabelle 8: Die jüdische Bevölkerung in Oberösterreich und Linz 1850–1945

Jahr	Oberösterreich		davon Linz
	absolut	in %	absolut
1850	0	0,00 %	0
1869	690	0,09 %	k. A.
1880	1.056	0,14 %	650
1900	1.102	0,14 %	702
1910	1.215	0,14 %	780

Jahr	Oberösterreich		davon Linz
	absolut	in %	absolut
1923	k.A.	k.A.	931
1934	966	0,10 %	671
1939	92	0,009 %	48* G
1939	216	0,02 %	109* R
1945	26	0,002 %	26*

* Daten während der NS-Zeit gehen von einer rassischen Definition (R = „Rassejuden“) aus, auch die Ziffer von 1945 basiert darauf; G = „Glaubensjuden“ (nach der Konfession)

Quelle: John, *Gebrochene Kontinuität*, 172; *Statistische Übersichten für den Reichsgau Oberdonau*, Jg. 1 (1941), 2; *Statistische Übersichten für den Reichsgau Oberdonau*, Jg. 2 (1942), 3.

Im Mai 1939 fand im gesamten Deutschen Reich eine Volkszählung statt. In Oberösterreich war die Zahl der Juden gegenüber der letzten Volkszählung von 1934 auf weniger als ein Zehntel gesunken, in Linz von 671 auf 48 (Tabelle 8). Diese vergleichbaren Zahlenangaben beruhen auf der Angabe für sogenannte „Glaubensjuden“. Diese Ziffer war für die nationalsozialistischen Behörden allerdings nachrangig, entscheidend war die Zahl der „Rassejuden“, und diese hatte 216 Juden in ganz Oberösterreich und 109 in Linz betragen, das Zweifache der Angaben für „Glaubensjuden“. Der Unterschied liegt darin begründet, dass Personen, die nicht jüdischer Konfession waren, sich gegenüber „Glaubensjuden“ geschützt sahen und meist auch in einem nichtjüdischen Umfeld auf-

gewachsen, unter Umständen mit einem nichtjüdischen Ehepartner verheiratet waren. Aus diesem Grund war das Verlassen des Landes, der Stadt nicht mit demselben Nachdruck betrieben worden wie im Falle der sich selbst als Juden verstehenden Menschen. In weiterer Folge sollte dieser Unterschied irrelevant werden, die aufrechte Ehe mit einem nichtjüdischen Partner konnte allerdings – im Falle der sogenannten „privilegierten Mischehe“, falls der Ehe gemeinsame Kinder entstammten – einen gewissen Schutz bedeuten. Im Juni 1939 teilte schließlich die Kultusgemeinde mit, „dass das Provinzreferat für Oberdonau nach Wien, in die Seitenstettengasse [Büros der Wiener Kultusgemeinde] verlegt wird“.⁴¹⁹

Bereits in Wien befand sich damals auch die Familie von Robert Abelis, dem in Oed bei Linz geborenen jüdischen Fabrikanten (Berl, Stadlauer). Seine Tochter Eva Hacker, auch sie wurde 1925 in Linz geboren, erinnert sich: „Na ja, es war einmal das Leben so, wie es bis zu dem Punkt war, das war einmal vorbei. Wenn ich Ihnen meine Erinnerungen sag [...] Natürlich sind die Eltern (im März 1938) vor dem Radioapparat gesessen und dann mitten in der Nacht hat ein befreundetes Arztehepaar uns angerufen und gesagt: Schauen Sie, dass Sie rauskommen, nehmen Sie sich einen Koffer und gehen Sie über irgendeine Grenze, wir tun dasselbe, wir gehen nach der Tschechoslowakei. Das haben meine Eltern nicht getan, aber ich hab das mit angehört dieses Telefongespräch und das war schon sehr alarmierend. Und dann am nächsten Tag war ja ein Meer von Hakenkreuzfahnen und es war furchtbar beängstigend das Ganze [...] Mein Vater war, nunja er war irgendwie nobel und zurückhaltend.“⁴²⁰ Dies kontrastierte mit den Erlebnissen des Fabrikanten. Um 1900 war er als Erstklassler im Akademischen Gymnasium in Linz dermaßen gemobbt worden, dass ihn seine Eltern ins Gymnasium nach Krumau, Südböhmen, schickten. Auch in den 1930er Jahren, vor dem „Anschluss“, gab es bereits Streit in der Familie, der Vater wollte Österreich nicht verlassen.

Eva Hacker fährt fort: „Aber meine Mutter hat das eben sehr, sehr gespürt. Und jetzt hat man meinen Vater auch überzeugt, wir müssen hinaus von hier. Und da eben ist in unsere Fabrik ein Ariseur gekommen und im Wiener Büro hat ihm die Sekretärin die Schlüssel abverlangt und wie sie mir gesagt haben, ist er dann noch, war er dann noch tätig eine Zeitlang [...] Mein Bruder ist einmal sehr verprügelt worden und von dem Tag an hab ich ihn abgeholt von der Schule. Er war im Chajes-Gymnasium damals, aber es ist uns persönlich eben nicht etwas wirklich Schlimmes passiert [...] Meine Mutter hat sich darum gekümmert, daß wir hinauskonnten. Sie hat eine Schwester in Argentinien, Buenos Aires gehabt und wir haben die Einreiseerlaubnis fast zwei Jahre lang gehabt und die haben uns aber nicht herauslassen, weil sie sich so gut wie sicher waren, dass mein Vater noch Vermögen im Ausland hat und das war eben nicht der Fall. Und so hat meine Mutter darum gekämpft, daß wir endlich dann mit knapper Not noch dann eben doch hinaus sind [...] [Wir] sind ja mit einem der letzten Züge nach Belgien. Ja, sind wir, es war, glaube ich, schon 1940, über die Grenze nach Belgien. Da war überall schon alles voll Soldaten. Aber der Grenzübertritt selber war kein Problem [...] Wir mussten aus dem Zug aussteigen mit dem ganzen Handgepäck, das wir halt bei uns gehabt haben und wir sind ziemlich lange in der Nacht dort gesessen und konnten aber dann schließ-

lich in einen wirklich der allerletzten Züge einsteigen, die über die Grenze gefahren sind und ich weiß, was das für ein Aufatmen war, wie wir dann über der Grenze waren. Und dann hatten wir Schiffspassagen, die hatten wir schon, und sind also am nächsten oder zweitnächsten weg, also auf das Schiff hinauf und wir standen dann an der Reling, das Schiff war übervoll, überfüllt. In Antwerpen. Es haben sich da furchtbare Szenen abgespielt von Leuten, die noch mitfahren wollten und nicht mehr konnten, und Familien, die auseinandergerissen waren. Also, ich hab mich, wir alle haben uns schwer erholt von dem Ganzen.“⁴²¹ Soweit ein kleiner Ausschnitt der Erinnerungen von Eva Hacker, die sie dem Autor mitteilte. In diesem Zusammenhang ist nochmals gesondert auf den umfangreicheren Band „Jüdische Lebenswelten“ von Verena Wagner hinzuweisen, die in detaillierten Biographien – maßgeblich auch die Jahre des NS-Regimes betreffend – das Schicksal von zehn Linzer Juden und Jüdinnen nachzeichnet.⁴²²

Als Max Hirschfeld 1940 in die USA auswandern konnte, war die Abwicklung der Kultusgemeinde weitgehend abgeschlossen. Als „Leiter der jüdischen Fürsorgestelle Linz“ wurde 1940 Otto Unger eingesetzt, einer der wenigen verbliebenen Juden. Unger stammte aus Kattowitz/Katowice. Vor der NS-Machtübernahme hatte er eine Holzexportfirma in Linz besessen und war in den NS-Jahren zuerst unter der Adresse Altstadt 3 verzeichnet und schließlich unter Landstraße 12 – jener Adresse, die von Dr. Bloch verlassen worden war, als er im November 1940 aus Linz abreiste, um in die USA zu emigrieren.⁴²³ Eduard Bloch, jener Arzt, der Hitlers Mutter bis zu ihrem Tod betreute, durfte seine Wohnung in Linz bis zu diesem Zeitpunkt behalten, konnte als jüdischer Heilbehandler weiterarbeiten, bis die Familie die Stadt verließ.⁴²⁴ Bloch hatte aufgrund seiner historischen, biographischen Verbindung zu Adolf Hitler zweifellos eine Ausnahmestellung. Über Bloch wurde eine Biographie unter dem Titel „Hitlers Edeljude“ verfasst.⁴²⁵ Blochs Nachfolger in der Wohnung Landstraße 12, Otto Unger und seine Gattin Grete, überlebten den Holocaust hingegen nicht.

1941 begannen Vorbereitungen für die weitere Verfolgung der Juden. Anfang des Jahres wurde in Linz beschlossen, eine verschärfte Kontrolle und genaue Registrierung der verbliebenen jüdischen Bevölkerung durchzuführen. „Es besteht Veranlassung“, erklärte am 30. Jänner 1941 Gerhard Bast, der Leiter der Gestapo Linz, „der Überwachung der im Reichsgau Oberdonau wohnenden Juden mehr Beachtung zuzuwenden, als dies in letzter Zeit geschehen ist.“ Bast verwies auf die Zuständigkeit der Gestapoleitstelle Linz. Juden seien ferner vom Rundfunkempfang und als Telefonteilnehmer ausgeschlossen: „Ausnahmen sind unter besonderen Voraussetzungen für privilegierte Mischehen zugelassen.“ Nochmals wurde eine personale Erfassung der in Linz und Oberdonau lebenden Juden sowie der „Mischlinge“ nach einem genauen Fragebogen angeordnet.⁴²⁶ Die Ergebnisse der Zählung liegen nicht vor, von einer deutlichen Reduktion gegenüber 1939 muss ausgegangen werden. Nach den Aufzeichnungen der Gespräche und Monologe Adolf Hitlers im Führerhauptquartier in nicht-öffentlicher Atmosphäre gab dieser im Juli 1942 bei einem Tischgespräch seiner Freude darüber Ausdruck, dass seine „Heimatstadt und Patenstadt Linz“ nunmehr endlich „judenfrei“ geworden sei.⁴²⁷

Nach einer 1942 im „Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania ve-Austria“ veröffentlichten Aufstellung waren von den rund 600 Linzer Juden zur Zeit des „Anschlusses“ 145 nach Israel (Palästina), 92 in die USA, 45 nach Großbritannien und 23 nach Südamerika geflüchtet. 23 starben im Verlauf der Jahre 1938 bis 1942. Von 39 Personen wusste man, dass sie auf der Flucht im Protektorat Böhmen-Mähren eingeholt worden waren, von 166, dass sie sich vermutlich in Wien befanden.⁴²⁸ Die meisten der letzten beiden Gruppen kamen in den nationalsozialistischen Lagern um, in Auschwitz, in Treblinka, in Theresienstadt, im Ghetto Riga und in anderen Stätten der Vernichtung. Die gesamte Familie Fränkel aus Linz, Rudolfstraße 28, zählte beispielsweise zu diesen Opfern. Fränkels zweite Tochter, Dorothea, wurde im Juli 1938 geboren. Wohl aus diesem Grund war für die Familie eine rasche Ausreise nicht möglich gewesen. Emil, Martha, Ilse und Dorothea Fränkel gelangten in der Folge nach Prag, schafften es aber nicht mehr, den Machtbereich der Nationalsozialisten zu verlassen. 1943 wurden sie nach Theresienstadt und 1944 in das KZ Auschwitz deportiert, das sie nicht überlebten.⁴²⁹ Fritz Eisenberger versuchte demgegenüber nicht, Linz zu verlassen. Er blieb bei seiner „arischen“ Frau und seinen Kindern. Da er antinationalsozialistische Flugblätter weitergab, wurde er am 18. Mai 1943 aus rassistisch-politischen Gründen verhaftet. Bis August 1943 blieb er in Linz im Polizeigefängnis inhaftiert, wurde in der Folge auf der Basis lokaler Entscheidungen ins Konzentrationslager Auschwitz und von dort nach Warschau überstellt, wo er am 1. Februar 1944 verstarb.⁴³⁰

Leopold Mostny, geboren 1842, war Fabrikant und Kunstmäzen. Der hochbetagte und gebrechliche Mann konnte 1938 nicht mehr emigrieren und verblieb in Linz. Gauleiter Eigruber schützte den alten Mann aufgrund seiner Verdienste vorerst vor physischen Verfolgungen. Opponenten Eigrubers verfrachteten am 2. Oktober 1942, als sich der Gauleiter in Berlin aufhielt, den Hundertjährigen auf einen Lastwagen und deportierten ihn ins Konzentrationslager.⁴³¹ An diesem Beispiel zeigt sich die extreme Ausgrenzungspolitik gegenüber vermeintlich „rassistischer“ Fremdheit, die bis zur Ermordung oder Tötung reichte, in konkreter lokaler Perspektive. Mostny war vor 1938 hoch angesehen gewesen, war zum Ehrenbürger erhoben worden, galt als alter „Urfahrner“, wie die Bewohner des Stadtteils nördlich der Donau genannt wurden, und als Original. Er hatte jahrelang als deutschnationaler Gemeinderat (deutschfortschrittliche Richtung) gewirkt und war ein entschiedener Verfechter deutscher Kultur. Lokale Täter, die nie verurteilt wurden, haben ihn aus der Stadt, wohl mit Tötungsabsicht, deportiert. Mostny starb am 6. Oktober 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt.⁴³²

Seitens der autochthonen Bevölkerung vor Ort überstanden nur wenige Personen jüdischer Herkunft das NS-Regime, die meisten dieser Überlebenden waren konvertiert und lebten in sogenannter „privilegierter Mischehe“. Das Überleben während der Jahre 1941 bis 1945 in Oberösterreich/Oberdonau an einem zivilen Wohnort war dann möglich, wenn – aus unterschiedlichen Gründen – Nationalsozialisten mit Einfluss für einen gewissen Schutz sorgten. Daneben gab es einige Personen, die mithilfe des Widerstands als sogenannte U-Boote überlebten. Schließlich überlebten einige Personen aus der Gemeinde die Konzentrationslager. Die Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde

Karl Schwager und Gustav Morgenstern hatten nach Palästina flüchten können, ebenso wie der ehemalige Gemeindevorstand, Stadtrat und Gemeinderat Hermann Schneeweiß nach Australien. Die beiden Gemeinderäte Leopold Albrecht und Emil Müller kamen im Konzentrationslager um.⁴³³

In den nach Kriegsende unter US-Aufsicht stehenden Oberösterreichischen Nachrichten hieß es dazu 1946: „Von den Juden, denen sich die Grenzen des Nazireiches nicht mehr öffneten, überlebten nur wenige die Hitlerzeit. Unter ihnen seien genannt: Der Lederhändler Heinrich Kronberger, der jetzt nach Linz zurückgekehrt ist, Frau Martha Uhl, die in mehreren KZ-Lagern und zum Schluss in Mauthausen war, der Papierwarenhändler Pick (Hauptplatz) [...] Fr. Hekler (Firma Hekler & Zimmermann) wohnt derzeit in Urfahr. Viele Angehörige der Kultusgemeinde wurden von Nazi [sic!] ermordet.“⁴³⁴ Nach einer aktualisierten Namensliste der IKG Linz fanden 218 mit Hauptwohnsitz Linz gemeldete Juden und Jüdinnen als Opfer des Nationalsozialismus den Tod.⁴³⁵ Insgesamt wurden mehr als 65.000 österreichische Juden im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgungen getötet.⁴³⁶

Im oberösterreichischen Konzentrationslagerkomplex Mauthausen, der neben dem Hauptlager auch Ebensee, Gusen und bis zu 40 weitere Lager umfasste, starben in erster Linie politische Häftlinge und osteuropäische Insassen sowie jüdische Häftlinge und Verschleppte aus allen Teilen Europas. Es handelte sich dabei um rund 15.000 jüdische Insassen. Tausende ermordete Juden sind allerdings in keiner Weise registriert worden.⁴³⁷ Aufgrund der frühen Vertreibung gelang es vielen oberösterreichischen Juden, das Land rechtzeitig zu verlassen und nicht in die Tötungsmaschinerie der Nationalsozialisten zu geraten. Es ist darauf hinzuweisen, dass Oberösterreich dessen ungeachtet im ehemaligen Österreich, der nunmehrigen „Ostmark“, ein Zentrum der Repression darstellte, als „Land der Konzentrationslager“ bezeichnet werden konnte und darüber hinaus auch noch die Tötungsanstalt Hartheim, 20 km von Linz entfernt, beherbergte.⁴³⁸ Diese Ballung an Tötungseinrichtungen war in der „Ostmark“ einmalig und stellte auch in Hinblick auf das „Altreich“ eine Besonderheit dar. Die Eliten der regionalen NSDAP begriffen dies durchaus im Sinne der Bedeutungssteigerung „ihres Gaus“, die durch geostrategische Überlegungen und durch die Privilegierung seitens Hitlers entstanden war.⁴³⁹

Die österreichischen Roma und Sinti wurden ebenso wie die jüdische Bevölkerung Opfer der rassistischen NS-Verfolgungen. Auf der Basis eines Runderlasses des Bundeskanzleramtes vom 16. März 1938 verloren alle Roma und Sinti ihr Stimmrecht. Musizierverbote und die restriktive Vergabe von Wandergewerbescheinen entzog vielen die Existenzgrundlage. Seit dem Schuljahr 1939/40 durften Kinder aus dieser Volksgruppe keine öffentlichen Schulen mehr besuchen.⁴⁴⁰ Der Leiter des Reichssicherheitshauptamts Reinhard Heydrich versandte am 31. Oktober 1940 den Erlass betreffend die „Bekämpfung der Zigeunerplage in der Ostmark“. Die Kriminalpolizeistelle Linz war ein direkter Adressat. Nach Heydrichs Anweisungen sollten ca. „700 Zigeuner [...] in einer geeigneten Unterkunft“ zusammengezogen werden. Demnach sollten die männlichen Internierten bei den großen Arbeitsvorhaben „in Linz und Eisenerz [...] im geschlossenen Arbeitseinsatz“ Verwendung

finden. Kriminalbeamte sollten die Lager leiten.⁴⁴¹ Der Erlass wurde jedoch in dieser Form nicht durchgeführt. Man richtete zwar im Gau Oberdonau, nicht jedoch in Linz ein Lager ein, und zwar in Weyer-St. Pantaleon (Innviertel). In das sogenannte „Zigeuneranhalte-lager“, das von Jänner bis November 1941 existierte, wurden österreichische Roma und Sinti eingewiesen.⁴⁴² Autochthone oberösterreichische Sinti wurden von Weyer über Lackenbach ins Ghetto Łódź deportiert, wo sie starben oder in Chelmo durch den Einsatz von Gas ermordet wurden. Andere Häftlinge hat man im November 1941 in das „Zigeuneranhalte-lager Lackenbach“ verbracht. Von dort fuhren die Deportationszüge in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.⁴⁴³ Zwei Drittel der 11.000 österreichischen Roma und Sinti wurden schließlich ermordet.⁴⁴⁴ Im Gegensatz zum Burgenland, zu Wien und Niederösterreich lebten im Raum Linz vergleichsweise wenige Roma und Sinti.

Rosa Winter (1923–2005) war eine der wenigen und sie hat überlebt. Rosa Winter wurde in Königswiesen im Mühlviertel geboren, zum Teil war Linz das Standquartier der Familie. „Gleich nach Hitlers Machtübernahme ist es losgegangen“, erinnert sie sich: „Die Hitlerjugend haben sie gleich aufgehetzt, die sind uns mit den Radeln in die Füße reingefahren. Später im Laufe des Jahres 1938 waren meine Leute in der Leobner Gegend, in der Steiermark also [...] Da sind die Gendarmen gekommen und haben die Männer alle weggenommen, meinen Vater, den Mann meiner Tante und vier erwachsene Kinder. Zuerst sind die Männer in Polizeigewahrsam genommen worden, da haben wir dann sogar solche Fotos später gekriegt [Polizeifotos, MJ] und dann sind sie noch 1938 ins Lager eingewiesen worden [...] Die Kinder und die Frauen sind nach Linz gezogen, zum alten Lagerplatz in der Katzenau, wo jetzt die Fabriken sind. Dort hat eine Tante von meiner Mutter mit ihrer Familie gelebt.“⁴⁴⁵ Rosa Winter wurde zusammen mit anderen Frauen und Kindern zuerst in das Lager Maxglan in Salzburg geschafft, man hat sie hier für den Film „Tiefland“ der Regisseurin Leni Riefenstahl ausgewählt: „Wir Sinti aus dem Lager waren dafür ideale und billige Statisten.“⁴⁴⁶ Vor dem Konzentrationslager schützte die Statistenrolle jedoch nicht. Letztlich wurde Rosa Winter ins Lager Ravensbrück deportiert, das sie überlebte. Nach Kriegsende kehrte sie wieder nach Linz zurück. Die junge Frau suchte über ein Jahr nach ihrer Familie, doch außer einem Onkel hatte niemand überlebt. Der Vater war im KZ Buchenwald ermordet worden, die Mutter und ihre elf Geschwister starben in den Gaskammern von Auschwitz, eine Schwester und eine Tante waren im KZ Bergen-Belsen verhungert.⁴⁴⁷

Florian Freund spricht in seiner profunden Studie über das Schicksal der Roma und Sinti im Gau Oberdonau von drei Spezifika: von der geringen Anzahl autochthoner Roma und Sinti in Oberösterreich, von der untergeordneten Bedeutung der „Zigeunerpolitik“ für Gauleiter Eigruber – die Initiativen zur Verschärfung der Maßnahmen gingen von Ostösterreich aus – und von der Einrichtung eines eigenen „Zigeunerhaltelagers“ Weyer im Innviertel, in dem mindestens 345 Personen festgehalten wurden.⁴⁴⁸ Linz spielte in Hinblick auf die Verfolgungspolitik dahingehend eine Rolle, dass es Sitz der Gaubehörden und der regionalen Gestapo war. Nach den Listen der Kriminalpolizeistelle in Linz dürften 1942 noch 15 Roma und Sinti als „registrierte Zigeuner“ gelebt haben, sie wurden deportiert. Florian Freund spricht von letztlich noch sieben aus Oberösterreich

stammenden Roma und Sinti, die im Mai 1943 laut einer Gestapoliste nach Auschwitz deportiert wurden. Er hält dazu fest: „Die in der Statistik aufscheinenden sieben ‚Zigeuner‘ aus Oberdonau waren jedoch nicht die einzigen. Eine ganze Reihe kam über den Umweg der ‚Zigeunerlager‘ Lackenbach oder Maxglan nach Auschwitz. Berühmt geworden ist das Schicksal von Sidonie Adlersburg durch den Roman ‚Abschied von Sidonie‘ von Erich Hackl, die über Tirol nach Auschwitz deportiert wurde und dort ums Leben kam.“⁴⁴⁹

Die Verfolgungsgeschichte der Roma und Sinti war nach 1945 jahrzehntelang verdrängt worden, die volle Anerkennung als Opfer wurde in vielen Fällen erst in den 1990er Jahren realisiert, so die Betroffenen noch am Leben waren. In Linz wurde 2011 im Schlossmuseum, den Oberösterreichischen Landesmuseen zugehörig, ein „Verschütteter Raum“ mit einer kleinen Ausstellung eingerichtet, die des Schicksals der oberösterreichischen Juden und der oberösterreichischen Roma und Sinti gedenkt und dabei symbolisch ebenfalls auf die Tatsache der langen Verdrängung dieser Geschichte aufmerksam macht.⁴⁵⁰

Die „Führerstadt“ – Stadtwachstum und Stadtentwicklung

Oberösterreich war das Geburtsland des deutschen Reichskanzlers und „Führers“ Adolf Hitler, weshalb man nach dem „Anschluss“ das Land zum „Heimatgau“ und Linz zur „Patenstadt des Führers“ erklärte. Als „Führerstadt“ erhielt Linz schließlich in weiterer Folge zusammen mit Berlin, München, Hamburg und Nürnberg tatsächlich eine nicht nur symbolische, sondern materialisierbare Sonderstellung. Linz wurde damals wiederholt als „bajuwarische Stadt“ bezeichnet, womit die Lokalisierung im süddeutschen Raum betont werden sollte. Binnen kurzer Zeit wurde hinsichtlich der Stadt Linz mit Planungen in den Bereichen Infrastruktur, Kultur und Großindustrie begonnen.⁴⁵¹ Von Anbeginn der NS-Herrschaft in Linz und Oberösterreich machte Gauleiter August Eigruber auch klar, dass Wirtschaftsaufschwung und Ausgrenzung respektive massive Repression Hand in Hand gehen sollten. Bereits am 28. März 1938 kündigte er an, dass Oberösterreich (Oberdonau) ein Konzentrationslager bekommen werde.⁴⁵² Im August 1938 begannen die ersten 300 Häftlinge mit der Errichtung des Lagers, die Granitsteinbrüche nahe Mauthausen spielten bei der Standortwahl eine Rolle. In diesem Zusammenhang ist der rasch wachsende Bedarf an Natur- und Ziegelsteinen, speziell auch für das Bauprogramm der „Neugestaltungsstädte“, zu denen in prominenter Weise auch Linz zählte, zu benennen.⁴⁵³ Adolf Hitler sollte schließlich bei einer späteren Besprechung mit Gauleiter Eigruber 1942 monieren, dass das Konzentrationslager Mauthausen die Steine für den Bau eines monumentalen Denkmals zur Gründung des Großdeutschen Reiches („Nationaldenkmal“) ebenso wie eines großen Stadions, beide in Linz, zu liefern habe.⁴⁵⁴ Bereits geliefert und verbaut worden waren große Granitplatten rund um die Nibelungenbrücke in Linz ebenso wie die Steine für die Brückenkopfgebäude.⁴⁵⁵

In der gesellschaftlichen Entwicklung wurde nun ein massiver Bruch deutlich, der sich nicht nur im politischen System, nicht nur im „gesellschaftlichen Aufbau“, nicht nur in der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden äußerte. Die geopolitische Gesamtausrichtung hatte sich verändert. Die jahrhundertealte Hauptstadt Wien stand nicht mehr im Mittelpunkt, sondern es waren nunmehr die deutschen Städte München und vor allem Berlin, die die neuen Machtzentren darstellten. Der Einzugsbereich für Zuwanderung wurde vorerst in nördlicher und westlicher Richtung verstärkt, über die regionale Zuwanderung hinaus. Hitler selbst stand hinter den Plänen des Ausbaus der „Provinzstadt“ zur Großstadt und „Kulturhauptstadt“.⁴⁵⁶ Die Stadt sollte wachsen, Zuwanderung war positiv konnotiert, sollte aber in erster Linie aus dem ländlichen Raum „Oberdonau“ heraus getragen werden, mit „rassisch“ hochwertiger Bevölkerung, so die idealtypische Vorstellung.⁴⁵⁷ Ernst Hanisch hat in diesem Zusammenhang den weiter gefassten Begriff „Entprovinzialisierung der Provinz“ verwendet, die Ausbaupläne hinsichtlich der Stadt Linz können in diesem Zusammenhang als herausragendes Beispiel angesehen werden.⁴⁵⁸ Die „Provinzbourgeoisie“, die „klein- und mittelständische Intelligenz“ erwartete sich einiges von der neuen geopolitischen Ausrichtung. Viele waren von den Aussichten auf technologische Innovation, Modernisierung und Ausbau fasziniert: Nicht nur in Linz, sondern auch in den oberösterreichischen Kleinstädten Braunau, dem Geburtsort Hitlers, und in Rohrbach, dem Sitz einer Bezirkshauptmannschaft im oberen Mühlviertel, wurden mehr oder weniger phantastische Pläne erstellt.⁴⁵⁹

Bei Hitlers Einsatz für Linz und Oberösterreich/Oberdonau waren offenkundig starke persönliche Emotionen im Spiel. Hier hatte der spätere Diktator einen Teil seiner Jugendzeit verlebt, war mit dem deutschnationalen Milieu in Kontakt geraten und hatte die Musik Richard Wagners kennengelernt.⁴⁶⁰ Angesichts der begrenzten Zeitspanne, die Hitler in Linz verbrachte – er lebte rund sieben Jahre im Raum Linz – und angesichts der vollständigen Abnabelung von seiner Verwandtschaft nach dem Tod der Mutter wirken sein öffentliches Eintreten und sein enormes Engagement für die Stadt disproportioniert.⁴⁶¹ Linz und Oberösterreich waren wohl für ihn, wie Jonathan Petropoulos formuliert hat, eine Art „heiler Gegenwelt, eine Traumwelt, geschaffen für das Experimentieren mit Phantasien“.⁴⁶² Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die lokalen und regionalen nationalsozialistischen Eliten regelmäßig versuchten, die Linz-Präferenzen Hitlers für sich zu nutzen. In Linz waren Widerstandsgruppen aktiv, ebenso wie es individuellen Widerstand und Dissens gab.⁴⁶³ Belege für breiten und nachhaltigen Widerstand gegen Hitlers Pläne sind allerdings bis ins Frühjahr 1945 weder hinsichtlich der genannten Eliten noch hinsichtlich der ortsansässigen Bevölkerungsmehrheit verbürgt. Linz galt während der gesamten Zeit nationalsozialistischer Herrschaft – im Gegensatz zu Wien – als gesicherter Standort nationalsozialistischer Gesinnung. Zwar wurden die Pläne zur „Neugestaltung“ in Berlin, München, Dresden und wahrscheinlich auch in Berchtesgaden erdacht, zwar war die Macht der städtischen NS-Eliten durch die Aufsicht und den Druck der Gauleitung des Reichsstatthalters Eigruber begrenzt, dennoch gibt es Hinweise darauf, dass die Stadtverwaltung zeitweilig den Spielraum im

Rahmen der NS-Polykratie eher in Richtung einer Radikalisierung nutzte, denn dass sie dieser gegensteuerte.⁴⁶⁴

Die jahrhundertealte Metropole Wien blieb ungeachtet der Pläne aus der Führerkanzlei auch in der NS-Zeit ein bedeutsamer, zentraler Ort Mitteleuropas. Die Stadt sollte zum Zentrum der Kontrolle und Ausbeutung Südosteuropas werden. 1934 zählte Wien 1.874.130 Einwohner. Obwohl bis zur Volkszählung am 17. Mai 1939 an die 100.000 Personen aus Gründen rassistischer Verfolgung die Stadt verlassen hatten,⁴⁶⁵ betrug die Einwohnerzahl, nachdem große Eingemeindungen durchgeführt worden waren, 1.920.390 Personen. Durch die Eingemeindung der Bezirke 22 bis 25 (Großenzersdorf, Schwechat, Mödling, Liesing, Klosterneuburg) war Wien um rund 210.000 Einwohner vergrößert worden.⁴⁶⁶ Groß-Wien war als Stadt mit annähernd zwei Millionen Bewohnern damit die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reiches. Linz befand sich nicht unter den 20 größten Städten. Auch wurden einige Zentralfunktionen für eine Übergangsphase örtlich an die ehemalige Bundeshauptstadt gebunden. So wurde Wien beispielsweise zum Amtssitz des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich oder auch zur zentralen Schaltstelle der „Arisierung“ ebenso wie der „Auswanderung“ der Juden. Wien erlebte dennoch mit dem Verlust der Hauptstadtfunktion und der Förderung der österreichischen Provinz eine merkbare Abwertung.⁴⁶⁷ Die Gauen Oberdonau, Niederdonau und Bayern sollten in der Zukunft versuchen, Bündnisse zu vereinbaren. In Linz versuchte man jedenfalls definitiv aus dem Einflussbereich der Wiener Zentralstellen zu gelangen, ein Unterfangen, das im Zuge der Auflösung der Verwaltungseinheiten „Österreich“ bzw. „Ostmark“ nachhaltig verfolgt wurde. 1940 wurde etwa die Generaldirektion der Reichswerke Hermann Göring von Wien nach Linz verlagert. Es war auch das Ziel der nationalsozialistischen Planer, hinsichtlich der traditionellen Beziehungsgeflechte Brüche einzuleiten und für die „alpenländischen Gauen“ eine neue Ausrichtung im Rahmen des Deutschen Reiches zu forcieren.⁴⁶⁸

Linz erhielt eine neue Funktion: Die „Führerstadt“ sollte zu einer großen Provinzmetropole, zu einer Kultur- und Industriestadt mit hunderttausenden Einwohnern ausgestaltet werden. Einige Monate nach dem „Anschluss“ im Jahre 1938 verfasste Oberbürgermeister Wolkerstorfer einen an Adolf Hitler gerichteten Brief in Form einer kurzen Denkschrift, in der er festhielt: „Wenn durch Ihren Befehl Linz aus einer kleinen Provinzstadt innerhalb kürzester Zeit zu einer doppelt so großen Industrie- und Kulturstadt werden soll, so bringt das Überspringen der langsamen organischen Entwicklung Aufgaben, die die Stadt aus eigener Kraft nicht mehr lösen kann [...] Das derzeitige Stadtgebiet von Linz ist zu enge [...] Ich habe daher, um der Entwicklung der Stadt die nötige Freiheit zu verschaffen, rechtzeitig Verhandlungen eingeleitet, die der freiwilligen Eingliederung der Gemeinden Ebelsberg, Asten, Traun und St. Magdalena, sowie Gebietsteile der Gemeinden Steyregg, Puchenau und Leonding beinhalten.“⁴⁶⁹ In weiterer Folge versuchte der Oberbürgermeister mehr Kompetenzen hinsichtlich der Bauvorhaben und höhere „außerordentliche Mittel“ zu erhalten. Unter Bezugnahme auf die seit 1935 im Deutschen Reich bestehenden „erbgenehmigten“ Bestimmungen strich Wolkerstorfer ferner hervor: „Bei den Erhebungen, die wir wegen der

notwendigen Umsiedlung von Bewohnern der Elendsbaracken (Im Hühnersteig etc.) anstellen ließen, mussten wir die entsetzliche Tatsache feststellen, dass von 560 Familien 26 Prozent von unseren Ärzten als erbkrank bezeichnet wurden.“ Man sei bereits bei den vorgesetzten Behörden hinsichtlich der Verhinderung „unerwünschter Fortpflanzung“ (eugenische Maßnahmen, Sterilisation) vorstellig geworden.⁴⁷⁰ Hinsichtlich der groß angelegten Eingemeindungsvorhaben wurde ein Teil realisiert und wurden beispielsweise die Orte Ebelsberg und St. Magdalena eingemeindet. Schließlich hat man im Jahr 1939 das Keferfeld als Teil Leondings mit Linz vereinigt, womit die Stadt ihre heute gültige Größe erreichte. Im Gegensatz zu allen anderen größeren Städten Österreichs sollte die Bevölkerungszahl der Stadt Linz während der NS-Zeit rapide wachsen. Von 1938 bis 1945 nahm die Bevölkerung deutlich zu. Dies steht im Zusammenhang mit den persönlichen Aufwertungsplänen Adolf Hitlers, der Erhebung zur „Führerstadt“ und den Überlegungen der deutschen Kriegsplaner. Folgt man den offiziellen Zahlen, so betrug der Bevölkerungsanstieg von 1938 bis 1945 rund 73 Prozent, von 112.166 auf 194.186 Personen. Rechnet man die eingemeindeten Gebiete von 1938 hinzu, so stieg die Bevölkerungszahl von 118.200 auf den genannten Spitzenwert, das sind rund 64 Prozent.⁴⁷¹ Kurzfristig waren von den nationalsozialistischen Planern aus rüstungswirtschaftlichen und geopolitischen Gründen jedoch noch größere Dimensionen angedacht worden. Linz sollte nicht nur eine der bedeutendsten Hafenstädte an der Donau werden, sondern man plante einen Ausbau der Hermann-Göring-Werke auf 24 Hochöfen, in einem Industrieerweiterungsgebiet mit Tanklagern, Hafenanlagen und Rangierbahnhöfen von Linz bis zur Enns mündung. In diesem „neuen Ruhrgebiet“ sollten 80.000 Arbeiter, mit Familien also zusätzlich 200.000 Personen angesiedelt werden.⁴⁷² In Summe war man damit, wäre es nach den Planern in Berlin gegangen, bei einer Dimension von mehr als einer halben Million Einwohner im Raum Linz angelangt. Oberösterreichs Landeshauptmann und Reichsstatthalter August Eigruber, Gauleiter von März 1938 bis Mai 1945 mit Sitz in der Gauhauptstadt Linz, hatte verglichen mit anderen Gauleitern im „Heimatgau“ und in der „Patenstadt des Führers“ eine machtpolitisch sehr starke Position. Der als „Gaufürst“ titulierte Eigruber war laut Tweraser „von Anfang an ein Vertreter von Anti-Wien-Affekten und eines NS-Provinzialismus, den nicht nur Nationalsozialisten attraktiv fanden.“⁴⁷³ Wenn möglich, gab er sich auch „antiberlinerisch“ und verhinderte etwa „Arisierungen“ durch Interessenten aus Berlin bzw. dem „Altreich“. Eigruber zeigte, dass er diverse Angelegenheiten als „Chefsache“ begriff, und er setzte sich dabei mit seinen Präferenzen häufig auch auf Reichsebene durch. Er scheute auch den Konflikt mit dem Reichsführer der SS, Heinrich Himmler nicht. Linz und Oberdonau sollten sich zu einem neuen, regional bedeutsamen Machtzentrum innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs entwickeln. „Oberdonau“ sollte aber gleichzeitig auch in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden, die Zentren der Machtausübung im Deutschen Reich lagen fraglos in Berlin und München. Das Land Oberösterreich wurde jedenfalls durch die Hinzufügung des „Ausseer Landes“ und der südböhmischen Bezirke Krumau/Český Krumlov und Kaplitz/Kaplice bzw. des Gerichtsbezirks Gratzen/Nové Hradky zum „Gau Oberdonau“ deutlich vergrößert. Die

Aktivitäten des Gaus, des Gauleiters, des Reichsstatthalters bzw. der nachgeordneten Dienststellen in Linz erlangten eine quasi-koloniale Qualität durch spezifische Ansprüche der NSDAP Oberdonau. Der Gau Oberdonau der NSDAP, der Parteiformation, war mit den administrativen und politischen Grenzen nicht ident. Er reichte realiter weit in tschechisches Gebiet hinein, bis knapp vor Prag/Praha. Infolge der spezifischen Parteikompetenz setzte der Gauleiter in Linz (bzw. nachgeordnete Stellen) kommissarische Leiter in Budweis/České Budějovice, in Sobieslau/Soběslav oder beispielsweise auch in Moldauthein/Týn nad Vltavou ein. Die Beziehungen der Linzer Dienststellen zur NSDAP-Kreisleitung Budweis waren eng, die deutschsprachige Bevölkerung des südböhmischen Zentralorts nach Linz hin orientiert. Auch in wirtschaftspolitischen Belangen spielte der Reichsstatthalter in Linz eine Rolle. Die NSDAP Budweis musste ihre Vorschläge und Entscheidungen der NSDAP-Zentrale in Linz vorlegen und hier bewilligen lassen. 1941 wurde beispielsweise – in Absprache mit Eigruber – von bestimmten Parteistellen gegen den Bau eines Flugmotorenwerkes in Budweis/České Budějovice wegen negativer Rückwirkungen auf die geplante „Germanisierung“ opponiert. Hitler zog den Oberösterreicher Eigruber in diesem Fall zur Entscheidungsfindung bei. Bis zum Ende nationalsozialistischer Herrschaft war die Option einer etwaigen Eingliederung des Raumes Budweis/České Budějovice inklusive des Umlandes in den Gau Oberdonau offen.⁴⁷⁴ Mit der offensiven expansionistischen Gaupolitik⁴⁷⁵ wurde die zentralörtliche Bedeutung des Raumes Linz ebenfalls gestärkt, dies wirkte sich – ungeachtet der Beteuerungen, die „Landflucht“ stoppen zu wollen – fördernd auf die Migrationsbewegungen der Bevölkerung aus.

Die angesprochene „Landflucht“ lief nicht ohne Friktionen ab, abseits der enormen Wohnungsprobleme, die im Entstehen waren. Mitunter waren ländliche Zuwanderer im speziellen dann Anfeindungen ausgesetzt, wenn es um Religiosität und religiöse Bräuche ging. Nachhaltiges Begrüßen mit „Grüß Gott“ wurde als Opposition ausgelegt. Es sind Fälle belegt, in denen Bewohner ländlicher Regionen in die NS-Verfolgungsmaschinerie gerieten, weil zu Fronleichnam junge Birken zur Kirche gebracht wurden, auch der Gang zur Kirche konnte zum Gegenstand von NS-Beobachtungen werden. So wurde über die Sekretärin Annemarie G. aus Niederranna, die in Linz die Handelsschule besuchte, berichtet: „G. wurde religiös erzogen. Als Katholikin ging sie auch in die Kirche und auch zur Hl. Osterkommunion. Das erfuhr der Vorgesetzte. Als sie am nächsten Tag im Büro war, fragte er: ‚Wo waren Sie gestern? Haben Sie es notwendig, sich dieses Plattl [Kommunion] zu holen? Blödes Mädli‘.“⁴⁷⁶ Der Kirchengang, Rosenkranzbeten, starke Religiosität konnten zu Diskriminierungen führen: „Meine Mutter war sehr religiös und wann es vorher harmonisch war, in unserem Reihenhaus in der Franckstraße, begann sich das 1938 zu ändern. Der R. hat dann schon gelästert, dass wir in die Kirche gehen, Kommunion, Grüß Gott. Und dann war mein Bruder auch noch Priester [...] Es war schon diskriminierend [...] Aber die Familie, unsere Familie ist aus dem Böhmerwald gekommen, die Eltern sind so aufgewachsen, kamen vom Land, waren sehr religiös“, erinnert sich Otto Lackinger, geboren 1924, damals Gymnasiast im „Bundesgymnasium zu Linz“, Spittelwiese.⁴⁷⁷

Die innerregionale Dominanz der Linzwanderung für die Jahre 1938/39 zeigte sich jedenfalls in der Wanderungsbilanz. Auf der Basis des Gemeindegebiets von 1939 wurde für Linz insgesamt ein Wanderungsgewinn von 14.667 Personen im Zeitraum 1934–1939 (Volkszählungen) ausgewiesen. Die Kreise Kaplitz (Südböhmen) und Freistadt (Mühlviertel) wiesen demgegenüber ein Minus von 4.078 bzw. 3.049 Bewohnern auf, gefolgt von Rohrbach (Mühlviertel) und Krumau (Südböhmen) mit einem Minus von 2.949 bzw. 2.552 Personen. Die Hauptzuwanderung nach Linz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs war in erster Linie eine Nahwanderung, eine Migration mit kurzen Distanzen (bis 50 km) und kam eindeutig aus nördlicher Richtung. Wanderungsgewinne konnten übrigens neben Linz-Stadt auch Steyr-Stadt (+6.056), Wels (+3.106), Vöcklabruck (+1.231) und Linz-Land (+1.091) verbuchen.⁴⁷⁸ Die vorwiegend männliche Neuzuwanderung 1938–1939, bestehend unter anderem aus Angehörigen der „Österreichischen Legion“, aus Zuwanderern ländlicher Bezirke Oberösterreichs sowie aus Südböhmen, aus dem „Protektorat“, sowie aus Deutschen aus dem „Altreich“, hatte bis zum Kriegsausbruch eine Umkehr der Geschlechtermehrheiten in der Stadt zur Folge: 1923 lebten in Linz laut Volkszählung 45.490 (= 47,9 Prozent) Personen männlichen und 49.411 (52,1 Prozent) Personen weiblichen Geschlechts.⁴⁷⁹ 1934 waren es 51.674 bzw. 47,5 Prozent (männlich) versus 57.163 bzw. 52,5 Prozent (weiblich).⁴⁸⁰ Per 17. Mai 1939 wies die Statistik in Linz 65.512 bzw. 51,1 Prozent Personen männlichen und 62.665 bzw. 48,9 Prozent Personen weiblichen Geschlechts aus.⁴⁸¹

In Hinblick auf den Ausbau der Stadt sind wohl auch Interessenskonflikte ins Kalkül zu ziehen: Seitens Hitlers oder Speers bzw. anderen reichsdeutschen Stellen wurde mehrfach ein Stadtwachstum in Linz um mehr als das Dreifache angegeben, Zahlen in der Größenordnung bis zu 420.000 Einwohnern wurden genannt.⁴⁸² Gauleiter Eigruber musste in reichsweiten Zusammenhängen agieren und dabei auch auf die Wünsche aus dem Führerhauptquartier Rücksicht nehmen, zumindest verbal, denn vorderhand ging es in erster Linie um Planungen. Die für die konkreten Wirtschaftsplanungen in Linz ebenfalls beigezogene Wirtschaftskammer Oberdonau ging von zurückhaltenderen Szenarien aus als die reichsdeutschen Planungsstellen. Basierend auf Auswertungen der Volkszählung vom 17. Mai 1939 wurde in den Berechnungen eine Größe von 240.000 Einwohnern angestrebt.⁴⁸³ Analog den Volkszählungsdaten kam ein markanter Teil der Neuzuwanderer nach Linz aus dem Gau und aus dem „Altreich“, das Alter lag zwischen 20 und 40 Jahren und das Wort „Landflucht“ wurde verwendet, genauere Angaben hat man in der Studie nicht gemacht.⁴⁸⁴ Tatsächlich waren nach Linz vor allem Arbeitskräfte aus den oberösterreichischen Regionen und dem südböhmischen Raum zugewandert; Fachkräfte aus dem „Altreich“ pendelten häufig, die Überfüllung der Stadt – abseits von Lagern und Baracken – wurde aus folgendem Detail deutlich: „Oftmals kann man trotz telefonischer und telegrafischer Bestellung 5 bis 6 Tage vor Eintreffen in Linz kein Zimmer zur Nächtigung auftreiben. Amstetten, St. Pölten, Passau und Salzburg müssen nicht selten Fremde aufnehmen, die in Linz keine Unterkunft finden.“⁴⁸⁵ Aus den Aufzeichnungen des Gauwirtschaftsamtes geht hervor, dass sich 1938 und 1939, in den ersten beiden Jahren der NS-Herrschaft, die Zuwanderer vor allem aus

oberösterreichischen Landbewohnern sowie aus Zuwanderern der beiden zum Gau Oberdonau neu hinzugekommenen Kreise Krumau/Český Krumlov und Kaplitz/Kaplice zusammensetzten und durch qualifizierte Arbeitskräfte bzw. Eliten aus Deutschland ergänzt wurden: „[...] vor allem die Zuwanderung aus den Landgemeinden des Mühlviertels war bisher eine riesige, weswegen daran zu denken ist, diese etwas hinten zu halten. Ein Einpendeln dieser Arbeiter erscheint uns günstiger. (April 1939)“⁴⁸⁶ Die Zahl der „fremdvölkischen“ Arbeitskräfte war zu diesem Zeitpunkt vergleichsweise niedrig, die neuen Wirtschaftsprojekte konnten 1938 mit heimischen (regionalen und lokalen) Arbeitskräften durchgeführt werden. Aus einer Erinnerung an die damalige Rekrutierung von Arbeitskräften im nahen Mühlviertel: „Am 13. März sind sie einmarschiert, natürlich sind sie auch nach Reichenau gekommen [...] Da hat man im Ort Reichenau ein Tischchen hingestellt und jeder, der Arbeit haben wollte, konnte sich hier anmelden. Da bildete sich dann eine Schlange von etwa 100 Arbeitern, die sich hier erfassen ließen, und am nächsten Tag bekamen die Leute Geld, um nach Linz zu fahren, und sie erzählten am Abend, in Linz seien Werkzeuge und alles Notwendige bereit gestanden und sie hätten sofort Arbeit gehabt.“⁴⁸⁷ Tatsächlich erforderten die Ausbaupläne im Linzer Raum Arbeitskräfte. Die Lage am Arbeitsmarkt war wesentlich günstiger als in den ländlichen Regionen. Dem trug auch der nationalsozialistische Landeshauptmann Eigruber Rechnung, als er im Juli 1938 vor Parteimitgliedern festhielt: „Die Abwanderung vom flachen Lande in die Städte hält auch bei uns im Gau in besorgniserregendem Ausmaße an.“⁴⁸⁸ Man könne dem nur durch „bessere Bezahlung und bessere Unterbringung der Landarbeiter“ entgegenwirken.⁴⁸⁹

Vor der Notwendigkeit, die städtische Expansion vorrangig mit „fremdsprachigen“, nicht-deutschen Zuwanderern betreiben zu müssen, wurde mehrfach gewarnt. Linz solle „deutsch“ bleiben, daher wurde seitens der Wirtschaftskammer in der ersten Jahreshälfte 1940 jedenfalls ein Szenario von 240.000 Einwohnern für die Stadt gegenüber 300.000 oder 400.000 bevorzugt: „In je größerem Umfange heute eine Zuwanderung in Linz notwendig wird, desto geringer ist die Aussicht, ausschließlich deutschstämmige Arbeitskräfte als dauernde Bewohner zu bekommen und desto größer die Gefahr, sich mit fremdländischen Arbeitskräften begnügen zu müssen.“⁴⁹⁰

Im September 1940 wurde die Wirtschaftskammer Oberdonau noch deutlicher. In einem offiziellen Schreiben, in einer eigens verfassten „Denkschrift“ äußerte sie Kritik am verstärkten Einsatz von „Fremdarbeitern“: „Der starke Abzug von deutschen Arbeitern und der gleichzeitige Zuzug von fremdländischen Arbeitskräften hatte jedoch, wie zu erwarten war, starke Unterwanderungserscheinungen und eine fallweise schon beachtliche Schwächung des deutschen Elements zu Folge [...] Alle zuständigen Stellen [...] setzen daher alle ihre Kräfte ein, um den Heimatgau des Führers nicht zu einer Art ‚Vereinigte Staaten von Oberdonau‘ werden zu lassen und das deutsche Element nach Möglichkeit zu stärken, da ja mit einer allmählichen Ansiedlung eines wesentlichen Teiles der Ausländer gerechnet werden muss und an eine Rücksendung derselben in das Protektorat, die Südstaaten usf. auch auf lange Sicht angesichts der vorliegenden Bauprogramme nicht gerechnet werden kann.“⁴⁹¹

Tabelle 9: Bevölkerung in Linz; Zahl der Wohnungen 1934 bis 1945

Jahr	Bevölkerung insgesamt	Ausländer		Wohnungen
		absolut	in %	
1934	108.970	2.708	2,5 %	31.763
1938	112.166			34.481
1938	*118.200			
1939	128.177	7.420	5,8 %	36.676
1940	142.092			38.159
1941	156.517			40.152
1942	172.517			42.655
1943	185.496	45.138	24,3 %	43.926
1944	190.935			
1945	194.186			
1945	**205.000			

Jeweiliges Gemeindegebiet; für 1934 und 1938 wurden die Eingemeindungen von 1938/39 nicht berücksichtigt.

* Unter Berücksichtigung der Eingemeindungen; Schätzung nach Statistisches Jahrbuch der Stadt Linz.

** Schätzung nach Lackner, Von der Gartenstadt.

Quelle: Lackner, Von der Gartenstadt, 224 f.; Statistische Übersichten für den Reichsgau Oberdonau, Jg. 1. (1941), 2; Statistische Übersichten für den Reichsgau Oberdonau, Jg. 3. (1943), 1; AStL, Neue Registratur, Sch. 55, Bürgermeister Koref an Mil.Reg. (Militärregierung), Stadtkomm. Davis vom 2. Februar 1946.

Auf den 22. Jänner 1941 datierte Leo Sturma, der Wolkerstorfer nachfolgende Oberbürgermeister, seine vertrauliche Denkschrift „über die durch den Bevölkerungszuwachs in der Gauhauptstadt entstandene schwierige Lage“. Darin wurde hinsichtlich des Bevölkerungszuwachses von einer „eruptiven Entwicklung, die in Form einer durchschnittlichen Zuwanderung von ca. 1.100 Personen monatlich andauert“, gesprochen. Laut Sturma seien 12.000 Familien beim städtischen Wohnungsamt vorgemerkt. Der Oberbürgermeister zeichnete in der Folge ein für nationalsozialistische Darstellungen zu diesem Zeitpunkt eher seltenes Elendsbild: „1.200 Familien sind derzeit noch in baupolizeilich oder sanitätspolizeilich gesperrten Wohnungen, rund 500 Familien in alten Baracken, Wohnwägen und sonstigen unwürdigen Behausungen untergebracht. Die Folge davon sind unbeschreibliche Elendsbilder. Familien mit fünf oder sechs Kindern bewohnen vielfach einen einzigen Kellerraum. Tuberkulöse schlafen mit Gesunden in einem Bett, geschiedene Ehegatten können mangels anderweitiger Unterkunft, die Wohnungsge-

meinschaft nicht aufgeben [...] Fronturlauber finden bei ihren Angehörigen keine Unterkunft und wandern von Schlafstelle zu Schlafstelle. Nachtarbeiter haben bei Tag keine Ausruhmöglichkeit, hochschwängere Frauen sprechen beim Wohnungsamt vor [...] Kinder, die aus Tuberkuloseheilstätten kommen, werden binnen kurzem rückfällig, Rachitis und Erkältungskrankheiten nehmen zu. Ebenso ist ein Ansteigen der Kindersterblichkeit festzustellen.“⁴⁹² Laut Sturma starben 1937 155 Säuglinge im ersten Lebensjahr, dies ergibt eine Vergleichszahl von 8,8 Prozent der Geburtenanzahl des Jahres 1937. Im Jahr 1938 starben 198 Säuglinge, das sind 14,0 Prozent der Geburtenzahl, im Jahr 1939 403 Säuglinge, das sind 16,7 Prozent der Geburtenzahl von 1939.⁴⁹³ Es wäre möglich, ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass Sturma absichtlich ein unzutreffendes, übertriebenes Szenario entwarf, um mehr Mittel und eine stärkere Konzentration reichsweiter Bemühungen auf die „Führerstadt“ zu erreichen.⁴⁹⁴

Die Probleme, die Sturma in seiner Schrift ansprach, betrafen in erster Linie Zuwanderer und Zuwanderinnen, die als „deutsch“ angesehen wurden. Unter jenen, die nicht deutsche Reichsangehörige waren – damals noch eine Minderheit von knapp 6 Prozent – befanden sich laut offizieller Statistik per September 1939 insgesamt 7.420 Personen in Linz: 5.918 Tschechen, 1.137 Slowaken, 68 Jugoslawen, 62 Italiener, 73 Bulgaren, 149 Ungarn und 13 Polen.⁴⁹⁵ Im Jänner 1941 – und damit zu jener Zeit, als gemäß Datierung die erwähnte Denkschrift verfasst wurde – lebten laut NS-Bevölkerungsstatistik 17.222 Personen in Lagern, und zwar 5.627 Personen, die die Staatsangehörigkeit „Deutsches Reich“ innehatten, 4.854 Personen aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“, 4.864 aus der Slowakei, 1.166 aus Italien, 1.373 aus Bulgarien, 2.037 aus sonstigen Ländern.⁴⁹⁶

Zuwanderung und Wohnungsnot entwickelten sich zweifellos parallel zur Errichtung großindustrieller Industrieanlagen in Linz. Hier sind an erster Stelle die Reichswerke Hermann Göring (RHG) zu benennen, in weiterer Folge die Ostmärkischen Stickstoffwerke. Die Errichtung des Firmenkomplexes RHG wurde seit 1938 zügig vorangetrieben, dieser ging 1941 in Betrieb. Dem neu errichteten Unternehmen fehlte die Stammarbeiterschaft. Dazu kamen fortlaufende Militäreinberufungen. Dies führte zu einem ungewöhnlich massiven Einsatz sogenannter „Fremdarbeiter“. Im Sommer 1941 zählte man 10.895 italienische Arbeitskräfte, im September 1939 waren es noch 62 gewesen. Die Hermann-Göring-Werke waren in den NS-Jahren nicht der einzige neu errichtete Industriebetrieb, andere Großbetriebe folgten. Mehr als 50 Prozent der Linzer Großindustrie produzierten ab 1943 für die Rüstungswirtschaft. Die Eisenwerke Oberdonau, eine Tochtergesellschaft der „Reichswerke“, waren etwa ein reiner Rüstungsbetrieb, in dem Panzerkomponenten gefertigt wurden. Arbeitskräftemangel und die kriegswirtschaftlichen Präferenzen führten aus der Logik des nationalsozialistischen Systems zur Notwendigkeit, in Linz sehr viele Zwangsarbeitskräfte einzusetzen. 1944 wurde in den Reichswerke-Betrieben am Standort Linz ein durchschnittlicher Anteil von rund zwei Drittel Ausländeranteil angegeben. Damit wurde das reale Ausmaß des Ausländereinsatzes in der Produktion unterschätzt: In manchen Betriebsbereichen, etwa in Stahlwerk, Gießerei oder Schmiede, lag der Ausländeranteil bei 80 bis 90 Prozent.⁴⁹⁷

Im Großraum Linz mit rund 180.000 Menschen waren rund 45.000 ausländische Arbeitskräfte aus ganz Europa – im Rahmen einer strikten Hierarchie – tätig. Zählt man Personen aus dem Großdeutschen Reich außerhalb der „Ostmark“ hinzu, so waren es an die 65.000 bis 70.000. Im Jahre 1943 veröffentlichten die nationalsozialistischen Machthaber in Oberdonau eine Schrift, in der eine Aufstellung über die „körperlichen Merkmale“ der Linzer enthalten war, so wie sich diese den Nationalsozialisten 1942–1943 darstellten. Demnach waren folgende Charakteristika gegeben:

„Der Linzer ist [...] kleiner als der Durchschnittsoberdonauer. Die Linzer stimmen in ihrer durchschnittlichen Größe von 1,663 m mit den Bewohnern des umliegenden Hügellandes überein [...]. Der helle Typ ist in Linz mit etwa 29 v. H. vertreten. Damit stimmt Linz besser zum Mühlviertel (28 v. H.) als zum Gebiet südlich der Donau (26 v. H.) [...] Linz liegt somit über dem Gaudurchschnitt. [...] Mit 18 v. H. dunkler Typen entspricht Linz etwa dem Gaudurchschnitt.“⁴⁹⁸ Herbert Grau (1916–1973), der Verfasser dieser Ausführungen, der nach 1945 Leiter des Kulturamts der Stadt Linz werden sollte, führte weiter aus: „Schließlich bleibt noch der Kopfindex zu betrachten. Linz liegt mit 52 v. H. Breitschädeln bedeutend unter dem Gaudurchschnitt (60 v. H.) [...] Das umgekehrte Verhältnis zeigt sich logischerweise bei den Langschädeln. Linz weist einen bedeutend höheren Hundertsatz auf (24 v. H.) als der gesamte Gau (20 v. H.) [...] Ziehen wir die Summe aus diesen einzelnen Angaben, so müssen wir eine weitgehende Mischung der Rassenelemente feststellen, ein Merkmal jeder größeren Stadt. Dabei werden wir aber immer wieder auf ein starkes relatives Vorwiegen der Körpermerkmale aufmerksam, die wir der nordischen Rasse zusprechen: heller Typ und Langschädel überwiegen mit ihrem Hundertsatz wesentlich den Gaudurchschnitt. Daß die Linzer zu den kleinen Leuten in Oberdonau zählen, steht nicht in Widerspruch dazu [...]. [Es] finden sich gerade im Mühlviertel, das am stärksten nach Linz beteiligt ist, durch die schlechten Lebensverhältnisse kümmerformen der nordischen Rasse.“⁴⁹⁹

Grau versucht hier einen „nordischen“ Linzer zu konstruieren, der wohl dem Zeitgeist am besten entsprochen hätte, ebenso hat er die bäuerliche Abstammung – aus dem Mühlviertel – sehr hervorgehoben, an anderer Stelle formulierte er in Hinblick auf „die Linzer“: „Die bäuerliche Schwere und Beharrsamkeit liegt ihnen noch im Blut.“⁵⁰⁰ Bereits vor 1938 war diese Darstellung eine Schimäre gewesen, ein Konstrukt, in dem der Wunsch nach einer vermeintlichen „Rassereinheit“ des Bauerntums und der „Provinz“ lag, das Adolf Hitler schon in „Mein Kampf“ formuliert hatte.⁵⁰¹ In Hugo Rabitschs „Erinnerungen eines zeitgenössischen Linzer Realschülers“, die 1938 in München erschienen, wurde – mit Hitler direkt konnotiert – die bajuwarisch-oberösterreichische, immer auch „nordisch“ geprägte Verbundenheit in den Mittelpunkt gerückt: „Um 1900 [war] Linz eine kleinstädtische Provinzstadt [...] Der Menschenschlag ist urbajuwarisch. Der Dialekt lässt sich von ober- und niederbayrisch kaum unterscheiden. Adolf Hitler sprach ihn als Junge selbst, behielt ihn während der langen Wiener Jahre bei, konnte sich an die Wiener Mundart nicht gewöhnen und deutet uns in seinem Buch auch an, dass er sich später in München allein rein sprachlich endlich wieder heimisch gefühlt habe.“⁵⁰² Gerade in Oberösterreich wurde immer wieder seitens diverser Einzelpersonen,

Interessensgruppen und auch seitens der regionalen und lokalen NSDAP versucht, die Herkunft Hitlers aus Oberösterreich und sein Faible für Linz nutzbringend einzusetzen. Die Zeitschrift „Oberdonau. Querschnitt durch Kultur und Schaffen im Heimatgau des Führers“ zeichnete ein besonders eindringliches Bild der bäuerlichen Prägung des Gaus und auch der Gauhauptstadt Linz.⁵⁰³

Bajuwarische, ländliche Traditionen wurden seitens der regionalen NSDAP stets betont und Linz in diesen Kontext eingebettet, die regionale NS-Kulturpolitik schien teilweise von diesem Leitmotiv bestimmt.⁵⁰⁴ Während die während der Zwischenkriegszeit bis 1934 dominante politische Kraft, die Sozialdemokratie, im urbanen Wien, besonders im „Roten Wien“ eine Art Modell auch für Linz und andere größere Städte Österreichs sah, entwickelten die Nationalsozialisten ein provinzielles Gegenmodell, durchaus auch mit industriellen und technologisch-modernen Zügen, aber im Prinzip der „Blut und Boden“-Ideologie verbunden. Mit der Realität der zeitgenössischen Gesellschaft, der Bevölkerungszusammensetzung und der Optik der Bevölkerung hatten die zeitgenössischen propagandistischen Darstellungen sowohl 1938 als auch 1942 oder 1943 wenig zu tun.

Ethnische Hierarchien, Zwangsarbeit und extreme Repression

Der hohe Anteil an ausländischen Arbeitskräften beruhte zum Großteil auf systematischen Zwangsrekrutierungen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion wurden massenhaft sowjetische Staatsbürger, vornehmlich Russen und Ukrainer, in Oberösterreich eingesetzt. Dazu kamen noch Kriegsgefangene. Die Gestapo bzw. der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hatten im November 1942 eindeutige Bestimmungen zum Umgang mit diesen erlassen. Demnach waren die „fremdvölkischen Zivilarbeiter“ auf der Basis einer neunteiligen Skala zu behandeln: Auf Platz 1 standen „Arbeitskräfte germanischer Abstammung“ (Flamen, Holländer, Dänen, Norweger), danach Arbeitskräfte befreundeter/verbündeter Staaten (Italiener, Spanier, Slowaken, Kroaten, Bulgaren, Ungarn), auf Platz 3 Arbeitskräfte aus Frankreich und Belgien; dann folgten Serben und Griechen, schließlich Arbeitskräfte aus dem Protektorat Böhmen und Mähren nichtdeutscher Abstammung. Auf Platz 6 folgten Arbeitskräfte aus den ehemaligen baltischen Staaten, auf Platz 7 Weißrussen und Ukrainer aus ostpolnischen Gebieten und dem Distrikt Lemberg, auf Platz 8 die Polen und am Ende der Skala rangierten die „Ostarbeiter“ und „Ostarbeiterinnen“ (sowjetische Staatsangehörige mit Ausnahme eines Teils der Westukraine).⁵⁰⁵

Als Beispiel der Einschätzung einer Gruppierung, die nicht am untersten Ende der Skala rangierte, also vor Polen, Ukrainern, Weißrussen, „Ostarbeitern“, Roma und Sinti und jüdischen Zwangsarbeitern, sollen die griechischen „Fremdarbeiter“ – die teilweise auch zwangsrekrutiert wurden – dienen: Im Frühjahr 1942 trafen die ersten Transporte griechischer Arbeiter und Arbeiterinnen im Deutschen Reich ein. In den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes (SD) der SS hieß es dazu: „Von Anfang an zeichneten

sich die Griechen bereits durch einen Rekord von unentschuldigtem Fernbleiben, Arbeitsunlust und Faulheit aus", berichtete man 1942 aus Linz. Der Prozentsatz an kranken Neuankömmlingen war groß. 500 dieser „untauglichen“ Arbeiter wurden im Gau Oberdonau untersucht: Malaria (272), Trachom, Geschlechtskrankheiten und 18 Fälle von Epilepsie lautete die Diagnose.⁵⁰⁶ In einem NS-Bericht zum Arbeitseinsatz der Zivilarbeiter hieß es: „Die Werturteile über Griechen waren durchwegs die ungünstigsten, die über Südostarbeiter abgegeben wurden [...] Durch Schwarzhandel mit Altkleidern, Lebensmittelmarken, Tabakwaren usw. wurden [...] vielfach höhere Verdienste erzielt.“⁵⁰⁷ Griechen durften sich in der Stadt bewegen, sie waren nicht geschlossen interniert. Man sammelte sich im Stadtzentrum, beliebter Treffpunkt war ein Kaffeehaus am Hauptplatz.⁵⁰⁸ Die große Mehrheit der Griechen und Armenier konnte nach der Befreiung 1946 und 1947 die Stadt verlassen. In den Berichten des SD heißt es 1943, man bezeichne die Griechen als „Zigeuner“, deren „zweifelhafte moralische und politische Qualitäten sich ungünstig, vor allem auch auf die Arbeitsmoral ausländischer Arbeiter auszuwirken drohe“⁵⁰⁹ – eine gefährliche Formulierung im Rahmen der Rassenhierarchie des Regimes. Der SD strich allerdings auch die politische Seite hervor und rückte die „Arbeitsunlust“ damit in die Nähe der Resistenz: „Immer wieder könne beobachtet werden, daß die in einzelnen Lagern entstehenden Unruhen ausschließlich durch die dort untergebrachten Griechen hervorgerufen würden.“⁵¹⁰ Bis zu 3.400 „Griechen“ (wohl auch unter Einschluss von Armeniern) waren nach den Angaben des Rüstungskommandos nach „Oberdonau“ gebracht worden. Einer von ihnen war der am 23. März 1945 verstorbene Konstantinos Tavoularis. Im Antrag an das griechische Außenministerium im Jahre 1946 bat Ioannis Tavoularis um die Untersuchung des Todes seines Bruders „Konstantinos Tavoularis in Österreich im Lager Linz Nummer 39 im Gebiet von Linz“. „Er brach von hier am 28. Juli 1943 als Arbeiter auf, dort wurden sie im November 1944 auf Befehl der Deutschen nach Ungarn zu Schanzarbeiten transferiert. Er floh, wurde im Dezember 1944 festgenommen und zu zweieinhalb Monaten Zuchthaus verurteilt, wo er den Mißhandlungen und Entbehrungen zum genannten Datum erlag.“⁵¹¹ Im April 1943 waren im Arbeitsamtsbezirk Linz rund 31 Prozent ausländische Staatsangehörige beschäftigt, bei den erwerbstätigen Männern umfasste der Ausländeranteil 42 Prozent. Insgesamt war der Anteil berufstätiger Frauen an den Beschäftigten mit deutscher Reichsangehörigkeit im Gau Oberdonau von 33 Prozent im Jahre 1939 auf 51 Prozent im Mai 1944 gestiegen. In Zahlen waren dies 125.258 inländische Frauen und 115.789 inländische Männer, dazu kamen im Zuge des „Ausländereinsatzes“ 61.286 ausländische Männer und 28.297 ausländische Frauen, ausschließlich bestehend aus jüngeren Altersjahrgängen ebenso wie jene 29.901 Kriegsgefangenen, die vorwiegend in der Industrie, in der Bau- und in der Landwirtschaft eingesetzt wurden.⁵¹² Angesichts dieser Zahlenverhältnisse gab es eine Vielzahl an potentiellen Kontaktmöglichkeiten von „Einheimischen“ und „Fremden“, von Männern und Frauen, wobei die NS-Herrschaft mit ihrer Neudefinition der Rollen betreffend Geschlecht, „Rasse“ und Ethnizität einen massiven Einschnitt bedeutete. Beginnend mit dem „Anschluss“ waren private Kontakte und Sexualität zunehmend unter staatliche Kontrolle geraten, private

Beziehungsfelder gerieten in einem im 20. Jahrhundert kaum erlebten Ausmaß unter den Einfluss von Inklusion und Exklusion. „Nürnberger Rassegesetze“, „Blutschutzgesetze“, „Ehetauglichkeitsgesetze“, Gesetze betreffend „Rassenschande“ und „Verbotenen Umgang“ bildeten ein Netz an Bestimmungen, das die privaten und beruflichen Beziehungen von Menschen regelte. Amtsärztliche Kontrollen, Gestapo-Vernehmungen, Anzeigen und Denunziationen gehörten zum Instrumentarium der Beziehungs- und Sexualpolitik ebenso wie Haft, Einweisungen in Konzentrationslager bis hin zu Hinrichtungen. Ziel war die Verhinderung von sogenanntem „erbkranken Nachwuchs“, von geschlechtlichen Kontakten, aber wohl auch von menschlicher Nähe zwischen „Ariern“ und „Juden“, „Deutschen“ und „Fremdvölkischen“.

1940 bis 1943 wurden beispielsweise beim Sondergericht des Oberlandesgerichts Linz 1.027 Verfahren wegen „Verbotenen Umgangs“ durchgeführt.⁵¹³ Dieses Delikt war auf Kriegsgefangene, Juden und Polen anwendbar. Im September 1940 wurde etwa im einem Rundschreiben des Kommandeurs der Gendarmerie in Oberdonau der Fall eines polnischen Arbeiters angesprochen, den man eines sexuellen Vergehens beschuldigte. Der ermittelnde Beamte habe bei der Amtshandlung zu dem Polen gesagt: „Bist eh ein armer Kerl usw.“ Dem Rundschreiben folgend, „haben doch diese Worte bei anwesenden Personen das Gefühl gehabt, dass der Gendarm diesem Polen gegenüber ein ganz ungehöriges Mitleid zum Ausdruck bringen wollte.“ Nun heißt es weiter: „Jede – wie immer geartete Mitleidsäußerung ist fehl am Platze! Sie passt nicht in unsere nationalsozialistische Weltanschauung, sie ist geradezu ein Verbrechen [...] Ich nehme diesen Vorfall nach eindringlicher Verwarnung des in Frage kommenden Beamten zum Anlass, neuerdings alle Offiziere und Beamten zu ermahnen, gegenüber Angehörigen polnischer Nationalität hart zu sein und hart zu bleiben!“⁵¹⁴

Am 27. Oktober 1941 morgens wurde der polnische Landarbeiter Stefan M. bei Tagesanbruch von der Gestapo abgeholt und in das Polizeigefangenenhaus Linz eingeliefert. Der Haftgrund lautete „Verdacht des Geschlechtsverkehrs mit einer Deutschen“. Der Landarbeiter war „dienstverpflichtet“, ein Zwangsarbeiter auf den landwirtschaftlichen Gütern des mittlerweile von der Gestapo beschlagnahmten bischöflichen Kollegiums Petrinum in Linz. Mit den anderen Arbeitern und Mägden hatte er ein gutes Verhältnis aufgebaut. Dies wurde der Gestapo gemeldet. Stefan M. wurde ins Konzentrationslager Mauthausen verbracht und der „Rassenschande“ mit Elisabeth R. bezichtigt. Beide wiesen die Beschuldigung vehement zurück – erfolglos. Elisabeth R. wurde von der Gestapo in Linz verhört – Haftgrund „Geschlechtsverkehr mit Polen“ – und war monatelang inhaftiert.⁵¹⁵ Stefan M. wurde im KZ Mauthausen gehängt. Die 21 Jahre alte Dienstmagd Elisabeth R. deportierte man schließlich ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, wo sie sich bis 1943 als Rassenschande-Häftling befand. Die aus Reichenau im Mühlviertel gebürtige Frau überlebte das KZ, weil eine NS-Größe nach monatelangen Bemühungen der Großmutter um die Durchsicht ihres Akts intervenierte.⁵¹⁶ Aktenkundig ist auch, dass „intimer Verkehr“ zwischen italienischen und deutschen Staatsangehörigen vor Gericht verhandelt wurde. Da die Gesetzeslage hier nicht eindeutig war, wurden zusätzliche Anschuldigungen verwendet.⁵¹⁷ Der seit langem vor Ort lebende italienische

Staatsangehörige Amelio Savio war mit einem einheimischen Mädchen aus Letten liiert, dies brachte ihn im Jänner 1945 in das Arbeitserziehungslager Schörgenhub.⁵¹⁸ Die abseits der rassistischen Komponente aus den Beispielen deutlich werdende Missachtung individueller Freiheit und Missachtung persönlicher Integrität war für den gesamten nationalsozialistischen Herrschaftsbereich charakteristisch. Angesichts der hohen Zahl von Personen unterschiedlicher Nationalität ergab sich jedoch eine hohe Dichte an Vorfällen im Großraum Linz. In der Behandlung der betroffenen Fälle hinsichtlich „Rassenschande“ und „Verbotener Umgang“ konnte in Linz – nicht abweichend von anderen Städten – konkret gezeigt werden, dass eine nachhaltige Ungleichbehandlung männlich – weiblich, also entlang der Geschlechterlinie, ebenso wie entlang der ethnischen Hierarchien existierte.⁵¹⁹

Mit dem zivilen Ausländereinsatz und den Kriegsgefangenen sollte dem Arbeitskräftemangel entgegengewirkt werden, der durch den Fronteinsatz einheimischer Männer entstanden war. Die Arbeitskräfte kamen den Betrieben wesentlich billiger als Inländer, auch als inländische Frauen. Ausländische Zivilarbeiter erhielten einen Lohn. Kriegsgefangene wurden nicht entlohnt, ebenso wie jene KZ-Insassen, die als Arbeitskräfte in den Hermann-Göring-Werken in Linz eingesetzt wurden. Neben osteuropäischen Zwangsarbeitern wurden auch jüdische KZ-Häftlinge in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Man errichtete zwei Nebenlager des KZ Mauthausen auf dem Werksgelände der Hermann-Göring-Werke, das KZ Linz I und das KZ Linz III. Die Insassen des KZ Linz III wurden als Arbeitskräfte beim Panzerbau in den Eisenwerken Oberdonau eingesetzt. Es lässt sich nachweisen, dass neben den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen insgesamt rund 7.300 Konzentrationslagerhäftlinge zwischen 1942 und 1945 in den Reichswerken Hermann Göring in Linz eingesetzt worden waren.⁵²⁰

Bei „Arbeitsflucht“ (unerlaubtes Verlassen des Arbeitsortes), Renitenz, mitunter bereits bei Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin (Zuspätkommen etc.) wurden die betroffenen Zwangsarbeiter in das „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub eingewiesen. Bei mehrmaligen Verstößen drohte den Zwangsarbeitern auch die Verbringung zur Gestapo oder in das KZ Mauthausen. Vorliegende Quellen zeigen, dass oft einheimische Arbeitskollegen oder Vorgesetzte (Vorarbeiter, Kolonnenführer etc.) oder einfach auch Passanten, Zugreisende etc. bei der Anzeige bzw. Ergreifung von Zwangsarbeitern mitwirkten. Der Werkschutz war infolge seiner paramilitärischen und quasi-polizeilichen Funktion hochgradig repressiv und wurde oft von Arbeitskollegen, Werkmeistern und Ingenieuren unterstützt, die auch häufig für Denunziationen und den hohen Arbeitsdruck im Werk mitverantwortlich waren.⁵²¹ Eine besondere Gefährdung der Zwangsarbeiter stellten die Bombenangriffe der Alliierten dar. Insgesamt kamen im Großraum Linz bei den Luftangriffen rund 1.000 Reichsangehörige und bis zu 800 Ausländer und Ausländerinnen ums Leben. Ausländische Männer wurden häufig in die Schutzräume nicht eingelassen, bei den Aufräumarbeiten wurden sie oft an vorderster Stelle eingesetzt, die Gefahr eines Erstkontakts mit sogenannten Blindgängern war besonders hoch.⁵²² Verweigerte man diese Arbeit, drohte auch in diesem Fall das „Arbeitserziehungslager“. Das Lager Schörgenhub war ein Speziallager der Gestapo („Staatspolizeileitstelle Linz“) für Zwangsar-

beiter und teilweise auch für andere Gruppen. Aufgrund der lebensgefährlichen Bedingungen in diesem Lager sowie aufgrund der Nähe zum Linzer Stadtteil Kleinmünchen wurde es von den Insassen auch als „KZ Kleinmünchen“ bezeichnet. Insgesamt waren dort etwa 6.000 bis 7.000 Personen inhaftiert.⁵²³ Wurde man in das Lager Schörghub eingewiesen, bestand aufgrund der Willkür und der brutalen Vorgangsweise des Wachpersonals akute Lebensgefahr.

Tabelle 10: Großindustrielle Betriebe in Linz, Zahl der Beschäftigten 1944

Betrieb	Zeitpunkt	Beschäftigte	zivile Ausländer	Kriegsgefangene	Ausländer in %
Eisenwerke Oberdonau (= EWOD)	6/1944	12.652	5.378	2.938	65,7 %
Stahlbau	8/1944	765	210	341	71,8 %
Stickstoffwerke	8/1944	1.984	989	256	62,8 %
HGW-Alpine Linz, gesamt	10/1944	25.153	12.524	4.242	66,7 %
Hütte Linz	10/1944	6.360	3.037	941	62,5 %
EWOD	11/1944	12.867	6.856	2.165	70,1 %

Quelle: OÖLA, LWA, Sch. 14, Aktenteil 21, Fliegerschadensbericht in der Linzer Industrie, Detailbericht der HGW vom 4. August 1944; Projektarchiv Zwangsarbeit, Ordner Statistiken – Graphische Darstellungen – Gefolgschaftsbewegung, Reichswerke-Alpin-Montanbetriebe, Linz.

Durch den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen und sonstigen zwangsweise eingesetzten Kräften erhöhte sich der Prozentsatz „fremder“ Arbeitskräfte beträchtlich. Der Ausländereinsatz wurde in erster Linie im Sinne von Arbeitsverrichtungen gesehen und in eine rassistisch hierarchisierte Gesellschaft eingebaut.⁵²⁴ Ab 1943, der Phase des „totalen Krieges“, begann allerdings ein kompliziertes Doppelspiel an Interessen zu greifen, das eine weitere Komponente in das Setting von Handlungen und Personen einführte. Gauleiter Eigruber hatte sich bereits 1942 für eine bessere Behandlung der Zwangsarbeiter eingesetzt, um einen reibungsloseren und effektiveren Produktionsablauf zu gewährleisten. Dies sollte strikt unter staatlicher Kontrolle geschehen, nur in Sonderfällen waren Ausnahmen gestattet: Am 23. November 1942 erließ Eigruber ein Rundschreiben über die Voraussetzungen, unter denen „ausnahmsweise“ zu bewilligen sei, „fremdvölkischen Arbeitskräften in Privatwohnungen“ Unterkunft zu geben; es müsse aber „jede Sesshaftmachung der Fremdvölkischen im Reichsgebiet aus volkstumpolitischen Gründen unbedingt verhindert werden [...]“⁵²⁵ Den wirtschafts- und rüstungspolitischen Erwägungen, vertreten beispielsweise von Eigruber, standen die sicherheits-, ordnungs- und rassepolitischen Interessen von Polizei, Gestapo und SS gegenüber. 1943 hatte der „Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz“, Reichsstatthalter Fritz Sauckel, eine

Propagandainitiative gestartet, die darauf abzielte, osteuropäische Zivilarbeiter als Sympathisanten „im Kampf gegen Bolschewismus und Judentum“ anzusehen. Die Initiative muss im Großen und Ganzen als gescheitert angesehen werden, die Nationalsozialisten sollten damals aber erstmals (soweit dies dem Verfasser bekannt ist) einen Begriff einsetzen, der sich durch Langlebigkeit auszeichnen sollte: „Gastarbeiter“.⁵²⁶

Im Herbst 1944 sollte der Bevölkerungszustrom weiter steigen. Flüchtlinge aus dem Banat, aus Bessarabien und Siebenbürgen trafen im Gau Oberdonau ein. In einer Sitzung des Reichsverteidigungsausschusses vom 10. November 1944 wies Gauleiter Eigruber darauf hin, „dass die [...] Banater Deutschen hinsichtlich Lebensmittelzuweisungen, Fürsorgemaßnahmen wie jeder Oberdonauer zu behandeln sind.“ Es wurde festgestellt, „dass die Flüchtlinge schlecht behandelt und untergebracht werden.“ Eigruber machte klar, dass dafür die einheimische Bevölkerung verantwortlich sei, indem er darauf hinwies, dass viele Wohnräume nach wie vor leer stünden. Er erwähnte aber auch untergeordnete NS-Dienststellen, die die Flüchtlinge schlecht behandelten.⁵²⁷ Schließlich brachte der Gauleiter zur Sprache, dass man im Generalgouvernement mit der Aufstellung polnischer Divisionen begonnen habe, „die auf Deutschlands Seite kämpfen werden [...] Jede diffamierende Behandlung der Polen und Ostarbeiter hat in Hinkunft zu unterbleiben,“ so Eigruber wörtlich laut Protokoll. Er bezog sich damit im Speziellen auf Alltagsdiskriminierungen wie etwa in der Linzer Straßenbahn.⁵²⁸

Eine Kursänderung der nationalsozialistischen Gesellschaft kann jedoch keinesfalls angenommen werden. In den letzten Kriegsmonaten trafen ökonomische auf ideologische Interessen, Durchhalteparolen auf pragmatisches Verhalten, von einem „Endsieg“ wurde in weiten Kreisen nicht mehr ausgegangen.⁵²⁹ Verallgemeinernde Schlüsse sind jedenfalls hinsichtlich dieser letzten Phase der NS-Herrschaft nur mit Vorbehalt zu ziehen. Grausamkeiten und brutale Repression waren gegenüber der auszugrenzenden Masse an „fremdvölkischen Arbeitskräften“, gegenüber Juden, Roma und Sinti auch in den letzten Monaten der NS-Herrschaft nichts Ungewöhnliches. Diverse Autoren wie zuletzt Götz Aly haben darauf hingewiesen, dass ein Grundprinzip des NS-Herrschaftskonzepts, das in der Lage war, die einheimischen Massen an das Regime zu binden, darin bestand, „die soziale mit der nationalen“, mit der ethnischen Homogenisierung zu verbinden.⁵³⁰ Ethnische und „rassische“ Hierarchien unter deutschem Führungsanspruch sollten als „symbolisches Kapital“⁵³¹ für die Unterprivilegierten ebenso wie die breite Masse der „deutschen“, „arischen“ Bevölkerung realisiert und umgesetzt werden. Daran änderte sich bis zuletzt wenig. Eine Besonderheit, die sich vor allem nach Kriegsende auswirken sollte, war, dass Linz schon während der gesamten NS-Jahre ein Sammelpunkt deutschsprachiger Minderheiten aus ostmitteleuropäischen Staaten gewesen war. Dies betraf Menschen aus Böhmen, Mähren und der Slowakei, aus der Bukowina – sogenannte Buchenlanddeutsche –, Ausgesiedelte aus Bessarabien, ferner Flüchtlinge und Abwandernde aus dem Banat, aus Siebenbürgen und der Dobrudscha. Schließlich wären in diesem Kontext auch Südtiroler Aussiedler anzuführen.⁵³²

In oberösterreichischen Städten verschärfte sich die Raumsituation gegen Kriegsende nochmals, als mit dem Frontverlauf von Osten nach Westen tausende Menschen nach

Steyr, Wels, vor allem aber in den Großraum Linz strömten. Die Situation im Raum Linz entwickelte sich zu einem dramatischen Szenario: „Die allgemeine Lockerung der Ordnung bei der Annäherung der Frontlinien spiegelte sich wider in einer Massenvergiftung durch Methylalkohol und Verunglückung durch Feuerwaffen.“⁵³³ Gegenüber Juden und Ostarbeitern wurden noch im letzten Kriegsmonat schwerwiegende Atrozitäten bis hin zu Tötungen verübt. Besonders grausam verlief der „Todesmarsch der ungarischen Juden“. Auf der letzten Etappe von Mauthausen via Asten an Linz vorbei Richtung Wels starben Hunderte, bevor sie in Gunskirchen befreit wurden. Insgesamt wird die Zahl der Todesopfer der letzten Etappe auf rund 6.000 Juden geschätzt.⁵³⁴

In Linz selbst waren im KZ Linz III in den Reichswerken Hermann Göring im April 1945 338 jüdische Häftlinge registriert, meist ehemals polnische Staatsangehörige, die Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie leisten mussten. Insgesamt dürften im HGW-Komplex in Linz von 1941 bis 1945 an die 1.000 Juden eingesetzt worden sein. Juden standen in der Lagerhierarchie an unterster Stelle, sie wurden besonders schlecht behandelt. In den letzten Tagen vor dem Eintreffen der US-Armee versuchte die Lagerleitung im KZ Linz III den Tod erkrankter Juden herbeizuführen, indem sie diese in einen Block sperrten und sie nicht mit Essen versorgten. Mehr als 50 Personen verhungerten.⁵³⁵ In St. Magdalena (Linz), Ortsteil Katzbach, wurden kurz vor Kriegsende zwei ukrainische Zwangsarbeiterinnen von der SS ermordet. Es meldete (laut Zeitungsbericht vom August 1945) Ortsbauernführer Gustav Traunmüller dem Gauleiter, „dass zwei Ukrainerinnen angeblich aus der Milchkanne einer Bäuerin, die mit Traunmüller sehr gut bekannt war, eine Kleinigkeit Milch gestohlen“ hätten – eine Beschuldigung, die „keineswegs erwiesen werden konnte. Eigruber sandte SS-Leute nach Katzbach und diese knüpften die zwei Ukrainerinnen kurzerhand auf und ließen volle acht Tage unter den blühenden Bäumen die zwei unglücklichen Mädchen hängen.“⁵³⁶ Laut Pfarrchronik St. Magdalena war eine Reihe von Ortsbewohnern in St. Magdalena und Katzbach mit dem Vorgang nicht einverstanden und entsetzt.⁵³⁷ Ähnliches äußerte auch Anton Anreiter, ein Abteilungsleiter des Linzer Ernährungsamts. Er bezeichnete die Exekution zweier „Ostarbeiterinnen“ wegen Milchdiebstahls als unmenschlich, gab den Nationalsozialisten die Schuld daran, dass Linz jetzt „ein Trümmerhaufen“ sei und äußerte weitere Kritik. Diese Aussagen führten am 1. Mai 1945 zu einem Prozess vor dem Standgericht, Anreiter wurde zum Tode verurteilt, das Urteil noch am selben Tag vollstreckt.⁵³⁸ Jene, die zu früh die Uniform auszogen, riskierten als Deserteure ihr Leben. Im Konzentrationslager Mauthausen wurden Ende April noch mehr als 40 sozialdemokratische und kommunistische Opponenten ermordet, in der Klinik Niedernhart (in Linz und in der Außenstation Gschwendt) wurden bis zuletzt behinderte Menschen getötet.⁵³⁹ Schließlich starben insgesamt „im Jahre 1944 434, im Jahre 1945 im ganzen 788 Zivilpersonen bei Kriegshandlungen“, hielt das Statistische Amt der Stadt Linz fest.⁵⁴⁰ Die Stadt wies durch die Kriegshandlungen und die Bombentreffer enorme Zerstörungen auf. Nicht nur die gesamte deutsche nationalsozialistische Rassen-, Expansions- und Kriegspolitik endete mit einer Katastrophe ungeheuren Ausmaßes, auch ganz konkret bezogen auf die Stadt Linz und den Großraum Linz. Hier, rechnet man Mauthausen und

Hartheim hinzu, ließen deutlich mehr als hunderttausend Menschen, die nicht als vollwertige „Deutsche“ und „Arier“ angesehen wurden, ihr Leben.

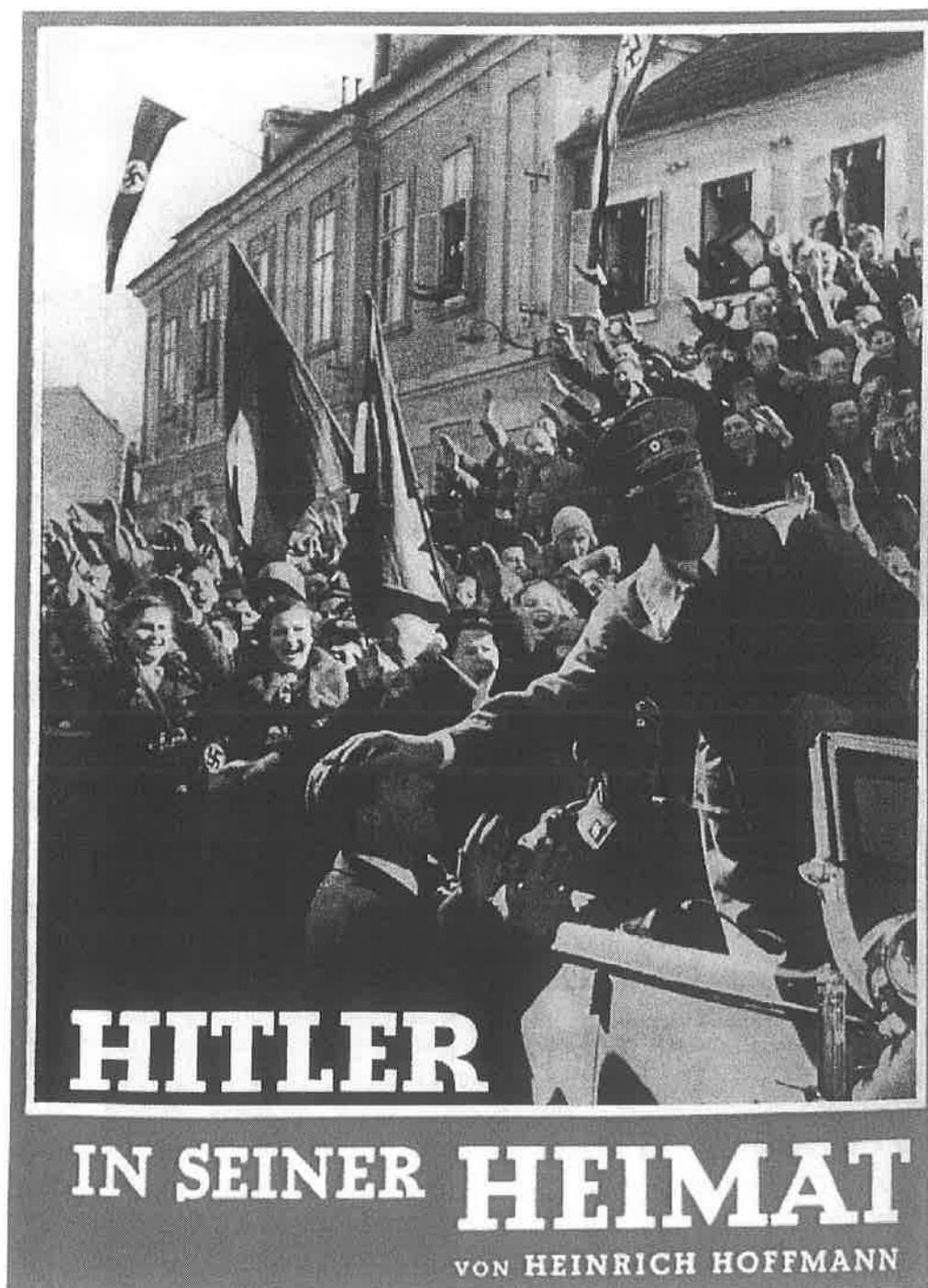
Gegenüber der mörderischen Bilanz der NS-Herrschaft eignen sich jene Fälle, in denen abseits der nationalsozialistischen Rassenideologie, abseits der ethnischen Hierarchien und Superioritätsüberlegungen – Herrenmensch versus Untermensch – agiert wurde, in keiner Weise zur Relativierung der Verbrechen des Regimes. Sie ereigneten sich dennoch und wiesen eine erhebliche Bandbreite auf, die etwa vom Fall einer Gauleiter-Intervention, der eine wegen Rassenschande nach Auschwitz Deportierte aus dem Lager holen ließ, der ebenso ein betagtes jüdisches Gemeindemitglied schützte, gleichzeitig aber in vielen Fällen als Mörder und Kriegsverbrecher agierte, bis hin zu weniger widersprüchlichen Formen der Hilfe und Menschlichkeit.⁵⁴¹ Am häufigsten kamen diese Handlungen 1938, in den ersten Monaten der NS-Herrschaft, vor und 1945, im letzten Jahr des bereits geschwächten Terrorregimes. Im Jahr 1938 hatten beispielsweise die Kapuzinerpatres in Linz im Garten des Klosters eine Jüdin versteckt, die untertauchen musste; nach einigen Tagen wurden ein Lastwagen und ein Fahrer organisiert, der die Frau zur Schweizer Grenze brachte.⁵⁴² An den Tag im September 1938, als der vielseitige jüdische Ingenieur Isidor Demant sein Haus in Kleinmünchen im Süden von Linz verließ, erinnerte sich seine Tochter Mia: „Es war uns ein Trost, dass die Menschen, welchen Doro (Isidor) geholfen hatte, heimlich zu uns kamen, um uns zu versichern, wie sehr sie sich über das schämten, was uns angetan würde. Es ging so weit, dass Mitglieder der NS Doro auf ihr Motorrad nahmen und ihm halfen den Auszug zu organisieren.“⁵⁴³ Ebenfalls in das Jahr 1938 fallen die Aktivitäten monarchistischer Zirkel wie der „Gruppe Thanner“, benannt nach dem aus Linz stammenden Juristen Erich Thanner, und der „schwarzgelben Aktion“, die in Linz und Oberösterreich ebenfalls Juden bei der Flucht ins Ausland unterstützten.⁵⁴⁴

Im Jahre 1941 versuchte Theresia Kaar ihren jüdischen Lebensgefährten Hermann Charasch zu verstecken und sein Leben zu retten. Sie war im fünften Monat schwanger, als die Gestapo die Wohnung nach einer Denunziation perlustrierte. Charasch wurde entdeckt und angeklagt. Unter der Aktenzahl KLS 28/1941 heißt es im Urteil des Landgerichts Linz: „In der Strafsache Hermann Israel Charasch, geboren am 4. August 1910 in Wien, staatenlos, ledig, Jude, in Untersuchungshaft, wohnhaft zuletzt in Linz, Harbach 3, hat das Landgericht Linz als Sondergericht in der Sitzung vom 13. Mai 1941 nach mündlicher Verhandlung für Recht erkannt: der Angeklagte wird wegen des Verbrechens der Rassenschande nach § 2 des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre [...] zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Charasch ist [...] geständig.“⁵⁴⁵ Hermann Charasch wurde verurteilt, in der Folge abtransportiert, er starb vermutlich im Emslandlager KZ Neusustrum an der holländischen Grenze.⁵⁴⁶ Im Jahr 1941 befanden sich die Nationalsozialisten am Höhepunkt der Macht, eine erfolgreiche Rettung jüdischer Mitmenschen war zu diesem Zeitpunkt sehr schwierig.

Erfolgreich waren jedoch einige Aktionen im Jahre 1945. Als der Sohn des jüdischen Unternehmers Wilhelm Spitz, Karl Pfatschbacher, der als „Halbjude“ galt, einige Wochen vor Kriegsende von einem hohen NS-Funktionär mit dem Konzentrationslager bedroht

wurde, tauchte er unter. Er hat sich versteckt, geholfen hat ihm dabei seine „arische“ Freundin Gertrude, die ihn auch bei seinen anti-nationalsozialistischen politischen Aktivitäten unterstützte. Gertrude Wampl und Karl Pfatschbacher hatten sich ineinander verliebt, sie heirateten nach dem Ende des Kriegs.⁵⁴⁷ Schließlich seien noch Rettungsaktionen im Umland von Linz angeführt, die mittlerweile weithin bekannt geworden sind: Anna Langthaler versteckte unter Lebensgefahr zwei im Zuge der „Mühlviertler Hasenjagd“ geflüchtete sowjetische Kriegsgefangene am Bauernhof der Familie in Winden bei Schwertberg. Die Familie hatte mehrere gefährliche Situationen bis zum Kriegsende zu überstehen, „Angst wurde zum ständigen Begleiter“, erinnert sich die Tochter Anna Hackl, damals 14 Jahre alt.⁵⁴⁸ Dass eine derartige Hilfestellung nicht selbstverständlich war, erhellt auch ein Interview aus der Gegenwart mit einer anderen, betagten Einwohnerin aus dem Umland des Konzentrationslagers: „Wir haben gemeldet, dass welche da sind. Dann ist die SS gekommen, die haben durchsucht und nichts gefunden. Dann sind sie wieder gegangen. Die haben es schon gesehen. Die sind durch den Heustock durchgekrochen und haben beim Fenster rausgeschaut. So haben sie gesehen, wer hinein und hinaus gegangen ist. Und weil wir noch einmal gemeldet haben, dass doch jemand da ist, haben sie beim Schmied lange Spieße machen lassen. Mit den Spießen haben sie das Heu durchstochen.“⁵⁴⁹

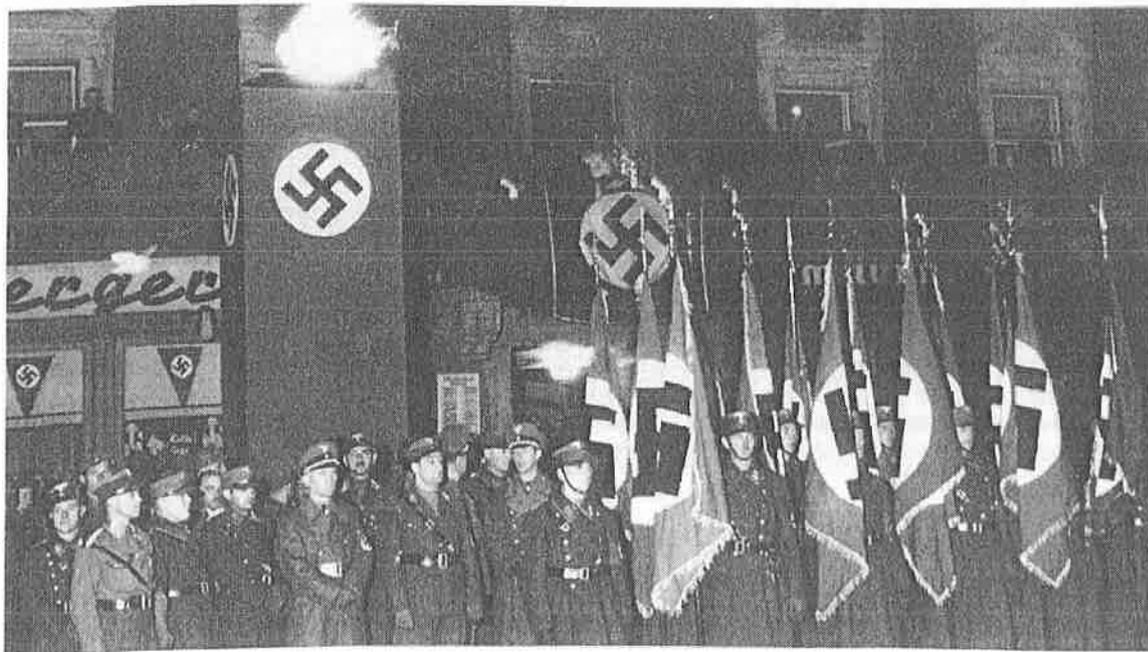
Anna und Maria Schatz aus Langenstein/St. Georgen an der Gusen versteckten einige Wochen vor Kriegsende ein aus dem Konzentrationslager Mauthausen entwichenes jüdisches Mädchen und wurden dafür posthum als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.⁵⁵⁰ Es sollte Jahrzehnte dauern, bis der Fall bekannt wurde: Esther Feinkoch wurde in Łódź geboren, bei der Liquidierung des Ghettos hatte sie fast ihre gesamte Familie verloren. Sie wurde 1944 nach Auschwitz deportiert, kam in weiterer Folge in ein Lager des KZ Mauthausen. Die damals gerettete Esther Feinkoch, verh. Zychlinski, und ihr Sohn Arie Zychlinski begannen von Israel aus über die österreichische Botschaft nach einer Familie im Weiler Frankenberg, Langenstein zu suchen.⁵⁵¹ Die Suche dauerte deswegen länger, weil die Gerettete aus Tarnungsgründen einen anderen Namen als ihren jüdisch klingenden verwendet hatte, aber auch deswegen, weil der Fall in der Gegend kaum bekannt war. Sohn Alois Schatz meinte dazu: „Die Eltern haben das nach dem Krieg nicht groß herum erzählt, das war ja nicht so, dass man deswegen angesehen war. Im Gegenteil, es waren ja auch nach dem Krieg die ehemaligen Nazis noch da.“⁵⁵²



Umschlagbild zu Heinrich Hoffmann, Hitler in seiner Heimat, Berlin 1938. Adolf Hitler traf im März 1938 in Oberösterreich ein. Von Anfang an wurde in der NS-Gesellschaft mit dem Faktum, dass der deutsche Reichskanzler in Oberösterreich geboren wurde, Politik gemacht. Hitler bezeichnete Linz als seine „Heimatstadt“.



Aufmarsch der SA in Linz, April 1938, in der „Volkstum“ betonenden „Uniform“ der illegalen Nationalsozialisten: Lederhosen, weißes Hemd, weiße Stutzen.



Die SA Linz tritt zur „Reichskristallnacht“ (Novemberpogrom) an. In Linz wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ebenso wie im gesamten Deutschen Reich vom NS-Regime gelenkte Gewalttaten verübt, unter anderem die Synagoge in Brand gesetzt.

Bildbeilage des „D. B.“**Juden sehen dich an!****„Fürchtet ihr den schwarzen Mann?“**

Au dieses Ainderliebchen wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die lockere Gesellschaft dieser Einzeljuden hier einträchtig in kriegerischer Aufmachung vereinigt sieht. Es handelt sich nicht um eine Betriebsfeier der jüdischen Antisemitengemeinde, sondern um den jüdischen Frontkämpferbund von Eberskirchen. An der künstlichen Anzahl allein kann man sehen, wie viele dieser Judas, um es schon zu sagen, des Kaisers bunten Hof trugen. Denn daß sie an der Front heldenmütig gekämpft hätten, steuben wir ihnen trotz der großen Kriegsbemalung doch nicht. Sie zählten zu den härtesten Säugern des Zusammenlegens. Es ist daher auch kein Wunder, daß diese so schnell und schwerlos zusammengebrochen ist.

**Jud Rudi Gullmann,**

aus der berühmten Schnapshotel. Was sieht er seine Augenbrauen zusammen, da er Ariern in Zukunft kein Gesicht mehr andrehen kann und so auch seinen anderen Gesichtern im Rücken ein höheres Gesicht vorgeschoben ist.

**Simon Kreh.**

Krieger mühte er den soldaten, jüdischen Witz, der mit seinem Halbweiden und seiner biden Zigarette im Munde die Darmtätigkeit schon vorantreibt. Heute zuckt aber kein Blick wie der einer altlichen Schlange. Die Wüste ist verfallen und die ganze Menschheit dieser Kasse kann uns raten.

Was ihnen schaut der Teufel heraus!

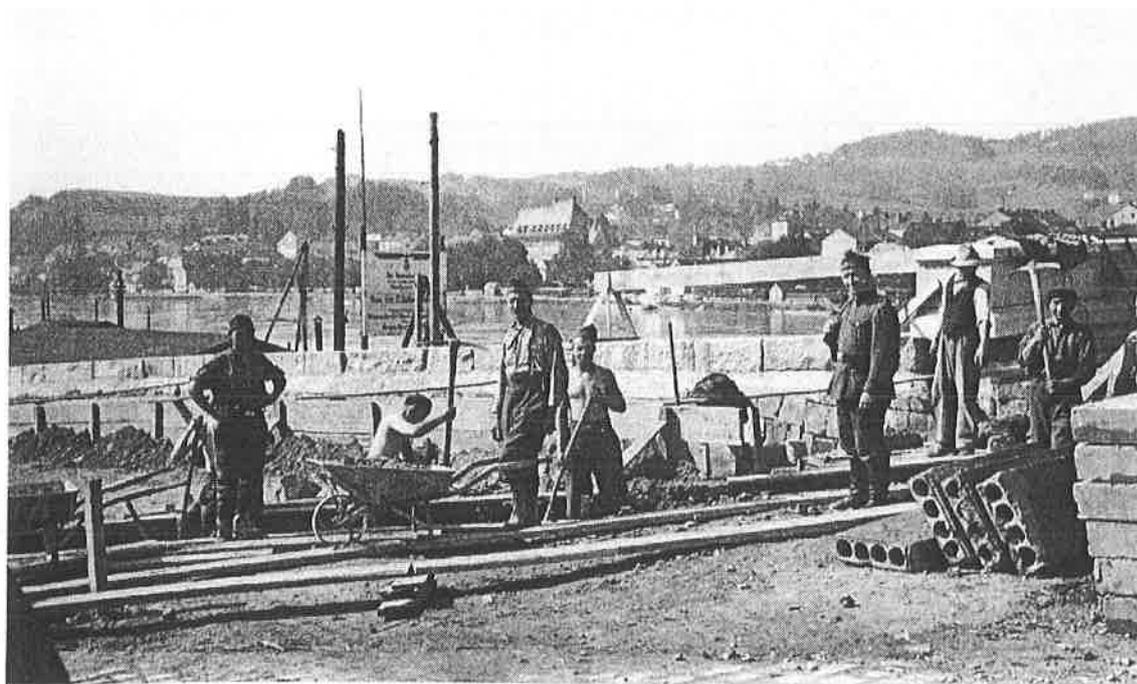
Von Anbeginn bedeutete nationalsozialistische Politik Ausgrenzung der „jüdischen“ und „fremdvölkischen“ Bevölkerung. Dies wurde auch propagandistisch umgesetzt. Gegenüber Juden und Jüdinnen wurden sofort massive Maßnahmen ergriffen.



Neben dem rassistischen forcierten die Nationalsozialisten den wirtschaftlich motivierten Antisemitismus. Das „arisierte“ Kaufhaus Kraus & Schober im Linzer Fasching 1939.



Aus dem Archiv der „Österreichischen Stickstoffwerke“: Das Verschwinden des Dorfes St. Peter. An dessen Stelle wurden die Hermann-Göring-Werke und die Stickstoffwerke errichtet. Der Vorgang erscheint heute als systemische Gewaltmaßnahme, die Bewohner mussten kurzfristig ihre Häuser und Wohnungen räumen.



Der Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter gehörte zum Alltag in Linz: hier beim Bau der Rampe der Nibelungenbrücke, 1942.



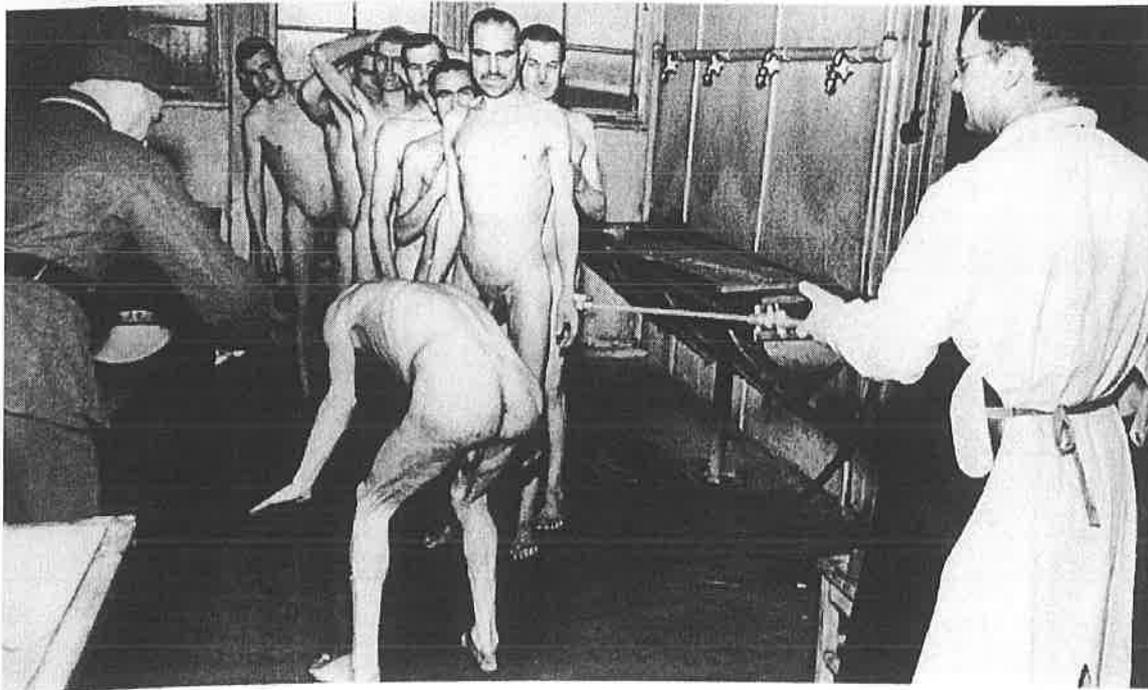
Ankunft italienischer Zivilarbeiter in Linz, 1940. Sie wurden vor allem in den Reichswerken Hermann Göring und beim Wohnungsbau eingesetzt.



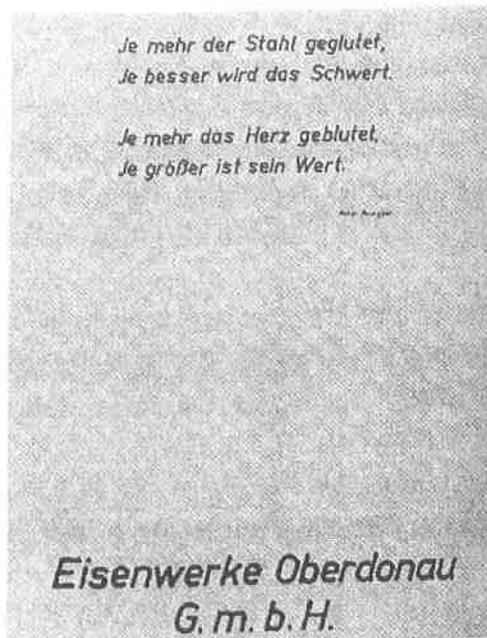
In der oberösterreichischen Industrie wurden nach 1941 auch zwangsrekrutierte Sowjetbürgerinnen eingesetzt, vor allem Ukrainerinnen. Sie standen am unteren Ende der ethnischen Hierarchie, wurden speziell kontrolliert und am Arbeitsplatz mit dem Aufnäher „OST“ (für „Ostarbeiter“) gekennzeichnet.



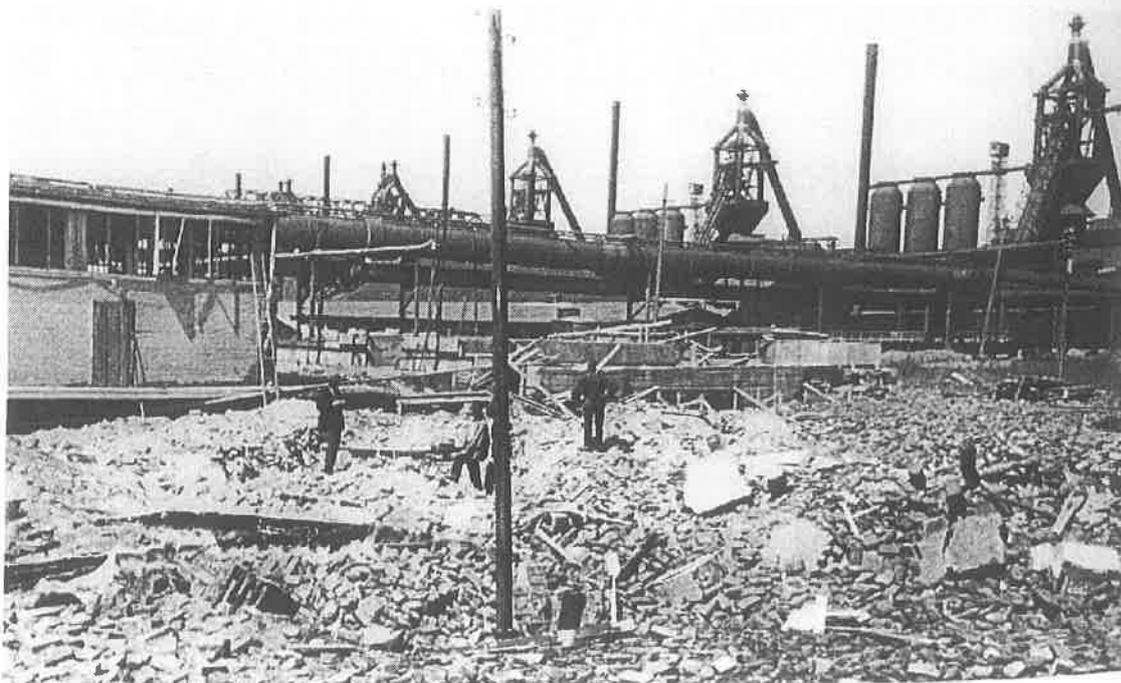
Jänner 1942, Kriegsgefangenenlager Auhof: Sowjetische Kriegsgefangene wurden nackt durch das Lager getrieben.



Sowjetische Kriegsgefangene wurden besonders demütigend behandelt. Viele waren stark unterernährt, litten an Hungerödemen.



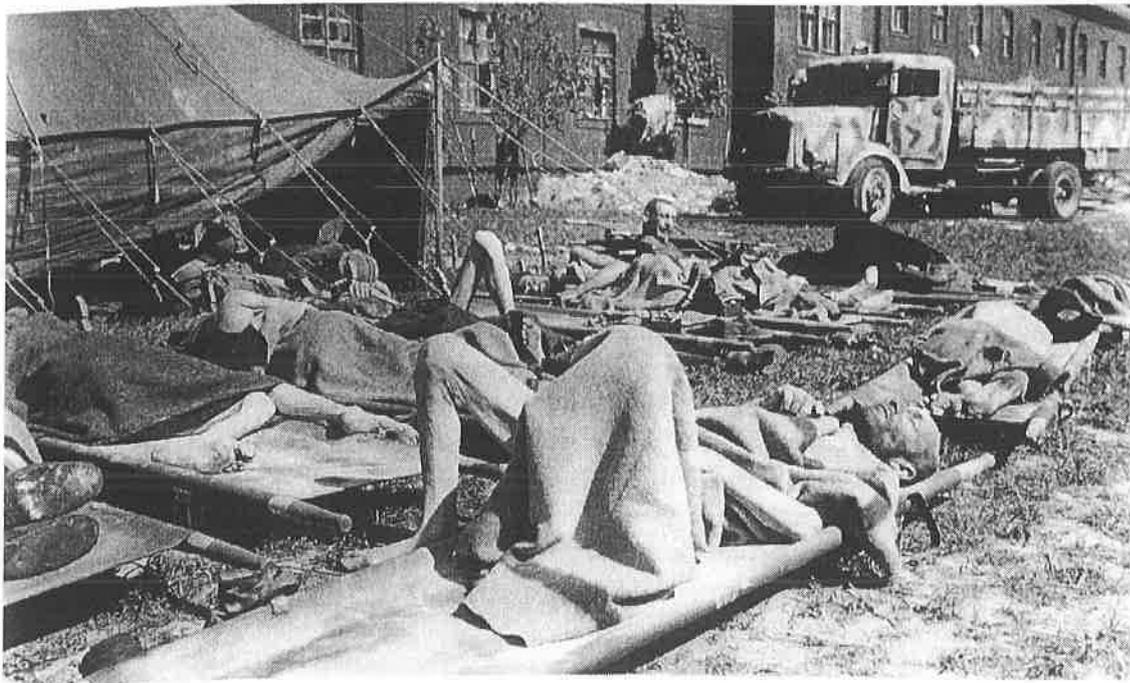
Gedenkschrift der Reichswerke Hermann Göring anlässlich der Bombenangriffe 1944. Die Attacken forderten unter den Zwangsarbeitern überdurchschnittlich viele Opfer. Diese wurden auch in vorderster Linie bei den gefährlichen Aufräumarbeiten eingesetzt.



Die Reichswerke Hermann Göring in Linz waren wegen ihrer Bedeutung als Rüstungsbetrieb vorrangiges Ziel von Bombenangriffen.



KZ-Überlebende nach der Befreiung. Oberösterreich wurde als „Oberdonau“ zum „Land der Konzentrationslager“. Im Mai 1945 wurden rund 80.000 Lagerinsassen befreit, 12.000 starben an Krankheiten oder Unterernährung noch binnen Monatsfrist.



Überlebende Häftlinge (vor allem ungarische Juden) wurden am 20. Mai 1945 im US-Hospital Neubau auf dem Gelände der Kaserne Hörsching versorgt.

Michael John

Vom nationalen Hort zur postmodernen City

**Zur Migrations- und Identitätsgeschichte
der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert**

**Linz 2015
Archiv der Stadt Linz**

Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2014/2015

Umschlag: Pendlerinnen und Pendler verlassen Mitte der 1970er Jahre auf dem Weg zur Arbeit die Summerauer Bahn an der provisorischen VÖEST-Haltestelle.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wissenschaftliche Redaktion:

Maximilian Schimböck und Cornelia Daurer

Jmschlaggestaltung:

Gertrude Plöchl

SBN 978-3-900388-62-1

Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz, Hauptstraße 1-5, 4041 Linz

Hersteller: Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H., Linz

INHALT

Vorwort des Bürgermeisters	9
Vorwort des Kulturreferenten	11
Einleitung	13
KAISERZEIT ⁽¹⁾	16
Um 1900 – Deutsche – Österreichische – Multiethnische Städte	16
Linz und Oberösterreich in der Spätgründerzeit.....	21
„Die deutsche Wacht an der Donau“	29
Nationalitätenkämpfe versus Multiethnizität – Krisen der Identität	36
Zur Konstruktion von Fremdheit	43
Übergangsjahre: Vom Kriegsausbruch bis 1920	48
ZWISCHENKRIEGSZEIT ⁽²⁾	71 ⁸⁸
Kontinuitäten – Diskontinuitäten: Die Zeit der Ersten Republik.....	71
Die städtische Bevölkerungsentwicklung 1920–1934	76
Wirtschaftskrise, „Judenfrage“ und Antisemitismus	81
Zwischenkriegsjahre: Vom Land in die Stadt – Mehr Frauen als Männer	87
Anti-Urbanität, Bettelmigration und „Landstreicherei“	99 + 17 =
NATIONALSOZIALISMUS ⁽³⁾	117 ^{116 + 17 =}
Verfolgung und Ausgrenzung der Juden, Roma und Sinti.....	117
Die „Führerstadt“ – Stadtwachstum und Stadtentwicklung.....	129
Ethnische Hierarchien, Zwangsarbeit und extreme Repression	139

4

NACHKRIEGSJAHRE, WIEDERAUFBAU UND WIRTSCHAFTSBOOM	158
Displaced Persons, „Volksdeutsche“ und Besatzungstruppen.....	158
Die Lager der jüdischen Displaced Persons in Linz	166
Separierte Lager für Juden	167
Parallelgesellschaften?	117
Jüdische DPs und DP-Lager in der Wahrnehmung.....	178
„Homogenisierung“ – die Jahre des „Wirtschaftswunders“ der 1950er und 1960er Jahre	181
Die Barackenlager – eine langfristige Erscheinung	181
Städtische Identität im Wiederaufbau – „bodenständig“ versus „fremd“	186
Die Dominanz der Pendelwanderung	191
„GASTARBEITER“, FAMILIENNACHZUG, NEUE MIGRATION	212
Die Zuwanderung der „Gastarbeiter“ – Zur transnationalen Arbeitsmigration der 1960er, 1970er und 1980er Jahre	212
Arbeitskräftemangel und Hebung des Lebensstandards in Österreich	212
Bürgermeister Hillinger und die Arbeitsmigration	219
Veränderungen im Gefolge der Wirtschaftskrise	222
Die „Gastarbeiterzeit“ in der Erinnerung.....	227
„Gastarbeiterzuwanderung“ und „Golden Kreiskys“	231
Differenzierte Erinnerungen	238
„Harte Zeiten“ – eine andere Erinnerungslandschaft	240
Der Fall des „Eisernen Vorhangs“: Vorgeschichte, Öffnung der Grenzen, Folgen	247
Krisen ab Mitte der achtziger Jahre	248
Nach dem „Fall des Eisernen Vorhangs“	250
Das Neustadtviertel – ein Stadtteil als Symbol	254
Unsicherheit und Aggressionen – Zur Beschaffenheit des städtischen Klimas	257
Das jugoslawische Drama und die Auswirkungen	262

5

Gesellschaftliche Spannungen: Migranten und Migrantinnen als Subjekte der Entwicklung.....	267
Von Keynes zu neoliberal, Verdrängung und Rotation neu	275
Linz 1989 bis 2001 – eine wechselvolle Entwicklung im Spiegel der Statistik	278
IM 21. JAHRHUNDERT – PLURALITÄT UND AMBIVALENZ	300
Diversifizierung – Zuwanderung im beginnenden 21. Jahrhundert.....	300
Die regionale Zu- und Abwanderung im Raum Linz. Das Verhältnis Stadt – Land	308
Schulen – Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld	315
Integrationspolitik – Integrationsbeirat – Zusammenleben	319
Jüngste Geschichte und Gegenwart	327
Kontinuitäten und Brüche	336
EIN FALLBEISPIEL ALS EPILOG	349
Geboren in Prag. Der Hundertjährige, der Bücher verkaufte und zum Linzer wurde. Eine biographische Skizze voller Ortswechsel	349
Von dannen gehen	349
Salzburg – Am richtigen Ort zur richtigen Zeit	352
Unterwegs und auf sich allein gestellt	353
Dann ist ja plötzlich alles anders gewesen	354
Wieder in Linz – Das war jetzt eine neue Welt	357
Ein Fallbeispiel ist ein Fallbeispiel	359
Anmerkungen	364
Literaturverzeichnis	406
Bildnachweis	449
Abkürzungen und Siglen	451
Register	453

EINLEITUNG

Über weite Strecken des 20. Jahrhunderts bildeten regionale und überregionale Zuwanderer und Zuwanderinnen die Mehrheit der Linzer Stadtbevölkerung.¹ Dieser Band versucht einen Überblick über das Wanderungsgeschehen im 20. Jahrhundert sowie über den Umgang mit den aus der Zuwanderung entstandenen Minderheiten im Großraum Linz zu geben. Dabei stehen die zentralen Entwicklungen sowie selektive Details im Mittelpunkt, die als charakteristisch angesehen werden können. Makrogeschichte, Regional- und Lokalgeschichte sowie Mikrogeschichte(n) sollen dabei in einer bestimmten Balance eingerichtet werden, in der auch Selbstwahrnehmungen, „Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis“ ihren Platz finden.² Im Mittelpunkt der Arbeit stehen soziale, ökonomische und kulturelle Entwicklungen und Prozesse. Die damit im Zusammenhang stehenden Personen werden sowohl als Untersuchungsgegenstand als auch als Subjekte dieser gesellschaftlichen Prozesse begriffen. Auch methodisch soll eine Balance zwischen statistischer und quantifizierender Erfassung, Aktendokumentation, Diskurs und Erinnerungszeugnissen hergestellt werden. Im Hinblick auf letztere werden sowohl schriftliche Zeugnisse jeder Art, in weiterer Folge Narrativinterviews, entweder mittels der „Oral History“ oder der „Video History“ - herangezogen. Die Auswahl der Interviewpartner und anderer qualitativer Zeugnisse erfolgte aus einem großen Pool. Kriterium war, charakteristische, bezeichnende Quellen heranzuziehen. Den Narrativinterviews kommt exemplarischer Charakter zu.³ Da der Linzer Raum im 20. Jahrhundert in sozial-, wirtschafts- und kulturhistorischer Hinsicht teilweise gut beforscht ist, kommen der Kompilation und Kombination von Inhalten – eben im speziell migrationshistorischen Kontext – eine wichtige Rolle zu.

Die Situation in der städtischen Agglomeration Linz an der Donau soll dabei im Wesentlichen einer chronologischen Struktur folgend dargestellt und zumindest teilweise in den Rahmen der gesamtösterreichischen Entwicklung eingeordnet werden. Die systematische Vergleichsebene ist an dieser Stelle nach wie vor als ein Desiderat der Forschung anzusehen. In diesem Band sollen über das gesamte 20. Jahrhundert bis ins 21. Jahrhundert hinein die wesentlichen Entwicklungen hinsichtlich der Quantität der Zuwanderungen in den Linzer Raum, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die gesellschaftspolitische Dimension der zeitgenössischen Migrationspolitiken und -debatten abgebildet werden. Die thematische Darstellung folgt einem grobmaschigen Muster, keiner engen Systematik. Es geht letztlich auch darum, die gesellschaftliche Atmosphäre in der Stadt, in der Region hinsichtlich der Frage der Migration (und der Minderheiten) sichtbar zu machen, stadthistorische mit migrationshistorischen Aspekten zu verbinden. Über den gesamten Untersuchungszeitraum kann Linz – allein von der statistischen Dimension, aber auch in Hinblick auf andere Faktoren – als Zuwanderungsstadt bezeichnet werden. Was bedeutete dies für die städtischen Eigendefinitionen, für die Identität der Stadt und für die Identität der Zuwanderer und Zuwanderinnen?

Ebenso wie die gesamte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Linz im genannten Zeitraum war auch die Migrationsgeschichte von starken Diskontinuitäten und Brüchen geprägt.⁴ Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten Vorstellungen von nationaler Identität die Bedeutung lokaler und regionaler Zugehörigkeiten überformt. Dennoch blieben städtische Verortungen weiterhin bedeutsam. Für diese Entwicklungen spezifischer städtischer Identitäten spielten im gesamten 20. Jahrhundert Migration und Strategien von Exklusion und Inklusion, Segregation, Assimilation und Integration eine wichtige Rolle.⁵ Linz wurde von 1900 bis 1919 von deutschnationalen, 1919 bis 1934 von sozialdemokratischen Bürgermeister*innen regiert. Von 1934 bis 1938 war während der „Ständestaat“-Diktatur ein der „Vaterländischen Front“ zugehöriger Bürgermeister im Amt, von 1938 bis 1945 amtierte Bürgermeister und Oberbürgermeister der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Seit 1945 bis zur Gegenwart standen der Stadt wiederum sozialdemokratische Bürgermeister*innen vor. Durch die enge Verwobenheit der Landeshauptstadt mit dem Umland, die starke Prägung durch die ländliche Zuwanderung und dadurch, dass Linz Sitz der Landesregierung war und ist, wurde jedoch über Jahrzehnte auch ein starker Einfluss konservativer Politik und Wirtschaftskreise auf das gesellschaftliche Klima der Stadt spürbar.

Anpassung an die Großstadt war für die großteils ländlichen und auch zu einem gewissen Prozentsatz aus entfernten Gebieten der Monarchie stammenden Zuwanderer ein komplizierter Prozess, der behutsam oder weniger behutsam in unterschiedlichen Formen – Akkulturation, Partizipation, Integration, Assimilation – gestaltet werden konnte. Zu jedem dieser Begriffe gibt es Typologien, die den spezifischen Verlauf der Vorgänge beschreiben. Es handelt sich um komplexe Prozesse, die auch die Frage nach der „Heterogenität der Zuwanderung“ tangierten und keineswegs ungebrochen und geradlinig, auch nicht ohne Wertekonflikte, Interaktionen und Rückkopplungseffekte abliefen. „Die Migranten tragen ihre ungeschriebene Geschichte mit sich, und haben zugleich neue Formen der sozialen Organisation zu erlernen“, formulierte Wolfgang Maderthaner in Hinblick auf die Migration in der Kaiserzeit.⁶ Von besonderem Interesse sind neben den „fremden“ Migranten, die aus einem anderen Kulturkreis oder aus weiter entfernten Destinationen stammen, im Fall der Stadt Linz besonders auch die aus den ländlichen Regionen Oberösterreichs und Südböhmens stammenden Zuwanderer. Diese grundsätzliche Formulierung Maderthaners gilt für die Vergangenheit ebenso wie für die Gegenwart. In dieser Arbeit soll versucht werden, den angesprochenen Adaptionsprozess aus verschiedenen Perspektiven darzustellen und in diesem Zusammenhang auch die Lebensrealität von Zuwanderern und Zuwanderinnen exemplarisch abzubilden. Forschung wird hier als Prozess definiert, die vorliegende Arbeit ist als Überblick mit detaillierten Einlassungen qualitativer Art zu verstehen, die durchaus nachfolgende Forschungen stimulieren sollte.⁷ Ein weiterer Forschungsbedarf, insbesondere hinsichtlich der neueren Zeit-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, ist jedenfalls gegeben. Gesellschaftlich und demographisch wird in absehbarer Zeit das Thema kaum an Relevanz verlieren. Methodisch ist die Arbeit von einem Methodenmix geprägt: Unter anderem werden quantitative, qualitative Verfahren, Akten, Statistiken, Zeitungsberichte, lebens-

geschichtliche Zeugnisse und Bildquellen gleichermaßen verwendet, um zu Ergebnissen zu gelangen. Von einzelnen Exkursen abgesehen, wird in der Regel eine chronologische Abfolge eingehalten.

Die vorliegende, mit Facetten und Details angereicherte Arbeit besteht aus einer Mischung sozial- und wirtschaftshistorischer sowie kulturwissenschaftlicher Momente, die ausgiebige Bebilderung ist überdies nicht nur als Illustration eines Textes zu verstehen, sondern bringt auch inhaltliche Qualitäten in das Buch ein, die Abbildungen sind auch Quellen. Dies zu Wege zu bringen erforderte langwierige und nachhaltige Unternehmungen, die ohne Hilfe und Unterstützung nicht zu bewältigen gewesen wären. Dem Archiv der Stadt Linz ist als Herausgeber für die Langmut und Freundlichkeit, die mir entgegengebracht wurden, besonders zu danken, ebenso für das Lektorat und die Bildredaktion. Viele Tipps, Hinweise und Hilfestellungen ergänzten die Unterstützung von dieser Seite. Das Buch hätte auch nicht ohne jene nahezu 40 Interviewpartner und -partnerinnen geschrieben werden können, die sich für narrativ angelegte Befragungen zur Verfügung stellten. Nahezu ebenso viele Personen haben Material zur Verfügung gestellt in Form von schriftlichen Selbstzeugnissen, Dokumenten und visuellem Material. Es waren Migranten und Migrantinnen aus nah und fern, die mich in dieser Form unterstützt haben, aber auch „Einheimische“, wobei hier die Übergänge fließend waren. In diesem Zusammenhang sind auch eine Reihe von Vereinen und andere Organisationen anzuführen. Nicht das gesamte in diesem Zusammenhang gesammelte Material konnte aus Gründen, die mit dem vorgegebenen Umfang der Arbeit zu tun haben, verwendet werden, wofür ich um Nachsicht bitte. Unterstützung kam mir auch von institutioneller Seite zuteil, von Archiven, Sammlungen, Instituten, nicht zuletzt vom Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz, in dessen Rahmen der Verfasser forscht und lehrt. Schließlich waren es auch viele Kolleginnen und Kollegen, die Hinweise gaben, Gedankengänge teilten, Diskussionen führten. All dies hat zum vorliegenden Ergebnis beigetragen. Auf eine namentliche Nennung wurde diesmal verzichtet, zu groß wäre das Risiko unvollständig zu bleiben – Ihnen/Euch allen herzlichen Dank.